

Erkennung (täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen).
 Prämienpreis:
 in loco:
 Ganzjährig 20 Kr. — 5.
 Halbjährig 10 " — 5.
 Vierteljährig 5 " — 5.
 Monatlich 1 " 70 "
 Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 " — 5.
 Einzelne Nummern 10 "
 Mit Postverbindung:
 im Inland:
 Halbjährig 14 Kr. — 5.
 Vierteljährig 7 " — 5.
 im Ausland:
 Halbjährig 18 Kr. — 5.
 Vierteljährig 9 " — 5.
 Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unbrauchbare Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Administrative
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppel, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukes' Nachf. (M. Augenthaler & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Anfertigungspreis:
 Der Raum einer einseitigen Garmontseite kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stelm, Buchhandlung; in Kronstadt bei Helarlob Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmießgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 41.

Sermannstadt, Sonntag den 19. Februar 1905.

121. Jahrgang.

Der Montignoso-Scandal.

Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte! So könnte man angesichts der neuesten Fehde für und wider Louise von Toscana oder Gräfin von Montignoso, wie sie sich selber nennt, sagen, wenn nicht in diesem Falle unverkennbar die stärkere Berechtigung nicht dem Für, sondern dem Wider zukäme, und wenn es nicht eine Ueberhöhung bedeutete, die Persönlichkeit der ehemaligen sächsischen Kronprinzessin als eine geschichtliche zu bezeichnen. Freilich die zeitgeschichtliche Bedeutung der „sächsischen Eheirung“ wird man nun einmal nicht ganz aus der Rechnung streichen können, und die Gräfin Montignoso auf der einen, ihre Anhänger und freilich auch ihre Gegner auf der anderen Seite sind mit einem einer besseren Sache würdigen Eifer beflissen, die Welt fortwährend auf's Neue an diese Scandalaffaire zu erinnern, obwohl sie bereits zwei Jahre zurückliegt.

Im Königreich Sachsen sind gewisse Kreise aus einer Sentimentalität heraus, die an die Werther-Stimmung gemahnt und die man fast als krankhaft bezeichnen möchte, beflissen, für die ehemalige Kronprinzessin Stimmung zu machen und sie als eine Art weiblichen Uebermenschen hinzustellen, welcher die Schranken des Hofes kühn durchbrach, um sich, wie man das heutzutage nennt, „ihrer Individualität entsprechend auszuleben“. Hat man doch sogar neuerdings die ausnehmend schlechten Gedichte, welche die ehemalige Kronprinzessin, wie ja die meisten Menschen, verbrochen hat, in Facsimiles veröffentlicht und diesen Gedichten noch eine Anzahl Hymnen an die Gräfin Montignoso angehängt, in denen man unter Anderem lesen kann: „Dir ist das ganze Sachsenwolff von Herzen zugethan! Wie folgt es jetzt mit treuer Liebe Deiner Lebensbahn!“

Diese ebenfalls in ausnehmend holprigen Versen ausgedrückte Meinung ist aber durchaus nicht die des „ganzen Sachsenvolkes“, sondern doch nur bestimmter Kreise, wobei man dahingestellt lassen kann, wie viel hiervon auf eine dem Mitleid entspringende, aber mißgeleitete Sympathie für die verbannte ehemalige Kronprinzessin und wie viel auf eine gewisse oppositionelle Stimmung gegen den Hof kommt, die an sich mit den Sympathien für die Gräfin Montignoso nichts zu thun hat. „A bissel Lieb, a bissel Treu und a bissel Faltschheit ist allweil dabei!“

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er mit den Unglücklichen Mitgefühl hat, und da die Gräfin Montignoso eine unglückliche Frau ist, die viel herbes Leid erfahren hat, so kann es Niemandem verwehrt werden, ihr das rein menschliche Mitgefühl zuzuwenden. Wogegen man sich aber mit Entschiedenheit wenden muß, das sind die hie und da gemachten Versuche, die Gräfin zu einer Heldin zu stempeln, während sie doch nichts Heldenhaftes an sich hat, und während sie nicht durch Uebermenschliches in ihrem Wesen, sondern durch Menschliches, allzu Menschliches, zu dem schwerwiegenden Fehltritt gedrängt worden ist, der sich zu einer Tragödie für die ehemalige sächsische Kronprinzessin entwickelt hat.

Als die 32-jährige Kronprinzessin in der Nacht vom 11. zum 12. December 1902 mit dem 24-jährigen Sprachlehrer Giron dem sächsischen Hofe entfloß, da stellte sich die öffentliche Meinung anfänglich wie schlaf auf die Seite der Kronprinzessin, die man als die Verfolgte ansah. Indef die Verhandlung vor dem Dresdener Ehegerichtshof und das am 11. Februar

1903 gefällte Urtheil, welches die Scheidung der Ehe aussprach und die Prinzessin als Schuldige verurtheilte, brachte doch allgemach einen gewissen Umschwung in der öffentlichen Meinung hervor, der sich infolge der mannigfachen bedenkenlichen Handlungen der Gräfin Montignoso nach der Scheidung weiter entwickelte.

Im Uebrigen gestaltete sich das Montignoso-Drama so, wie man es voraussehen mußte. Ihre Neigung zu dem gedekhesten belgischen Sprachlehrer erwies sich bald als eine schwere Enttäuschung, deren Consequenzen Louise durch die Trennung von ihrem Liebhaber zog. Dresdener Berichte, die, wie es heißt, ihre Informationen vom sächsischen Hofe beziehen, beschuldigen die Gräfin Montignoso, in dem italienischen Grafen Guicciardini Ersatz für Giron gesucht und gefunden zu haben, aber diesen Behauptungen stehen die Erklärungen der beiden Beteiligten gegenüber. Der sächsische Hof hat diese Vorgänge zum Anlaß genommen, um der Gräfin das im Mai 1903 geborene Töchterchen Monika, das bis zum Ablauf des zweiten Lebensjahres in den Händen der Mutter verbleiben sollte, schon jetzt abzufordern. Und dadurch ist die neueste Phase des Montignoso-Scandals hervorgerufen, nachdem die Welt erst Weihnachten 1904 mit der vorletzten Phase, dem unerwarteten Erscheinen der Gräfin vor dem Königsschloß zu Dresden, überrascht worden war.

Gewiß wird Niemand glauben, daß es sich hier schon um die letzten Capitel des Montignoso-Romans handelt. Aber an die Adresse derjenigen Kreise in Sachsen, welche dem nicht zu billigen Montignoso-Cultus durch eine noch weniger zu billige Heße gegen die Gräfin entgegenzutreten suchen, muß doch die Mahnung gerichtet werden, daß die immer erneute Aufwühlung dieser Affaire wahrlich nicht im Interesse des sächsischen Hofes ist, dem übereifrige und ungeschickte Diener auf diese Weise dienlich zu sein glauben.

Eine Unterredung mit Koloman v. Szöll.

Koloman v. Szöll äußerte sich gegenüber einem Redacteur des „Fremdenblatt“ in folgender Weise:

Sie fragen mich nach dem Zweck der heutigen Audienz und ob dieselbe irgend eine Entscheidung in der Krise bringen wird. Diese Frage kann ich Ihnen klipp und klar beantworten. Se. Majestät kennt mich seit 36 Jahren. Mehr als drei Decennien gehörte ich in den verschiedensten Stellungen — sei es als Minister-Präsident, sei es als Finanzminister — zu den Beratern des Herrschers. Fast in allen Krisen vor und nach meiner Minister-Präsidentenschaft wurde ich zum Monarchen berufen. Es ist also nichts Außergewöhnliches, daß der Monarch auch heute angefaßt der schwersten Krise, die über Ungarn gekommen, meine Ansicht über die politische Lage, sowie meine Vorschläge zur Entwirrung hören will. Ich werde sie dem Monarchen machen. Es ist aber selbstverständlich, daß ich mich jetzt über diese in keiner Weise äußern kann. Ich kann Ihnen eben nur das Eine sagen: die Lösung der Krise bringe ich keineswegs mit. Ueber die Vorkommnisse der letzten Tage in Ungarn mußte ich mich erst heute von einigen in Wien weilenden Politikern informieren lassen. Ich hielt mich in letzter Zeit in Paris auf und war so dem politischen Getriebe ein wenig entrückt.

Glauben Sie, daß die Lösung der Krise längere Zeit in Anspruch nehmen wird?

Herr v. Szöll, der in bester Stimmung war, antwortete: „Ich habe Ihnen schon früher mitgeteilt, daß ich die Lösung der Krise nicht mitbringe. Ich bin auch der Ansicht, daß sie nicht unmittelbar vor der

Thür steht und daß die Entwirrung derselben längere Zeit in Anspruch nehmen wird. Sie haben Recht, es ist eine schwere Krise.“

Auf die Frage, ob Graf Andrássy nochmals zum Monarchen berufen werde, sagte Herr v. Szöll: „Jedenfalls dürfte Graf Andrássy auch noch Gelegenheit haben, dem Monarchen über seine Verhandlungen in Budapest zu berichten. Der Termin dieser neuerlichen Berufung steht aber noch keineswegs fest.“

Von einem in Wien weilenden ungarischen Politiker erhält das „Fremdenblatt“ folgende Mitteilungen:

Daß Szöll und Weyerle unmittelbar nach Kossuth berufen werden, daß nach dem Repräsentanten der auf Basis der 1848-er Geleise stehenden Partei die Repräsentanten der 1867-er Geleise vor dem Monarchen erscheinen, deutet darauf hin, daß die Bildung eines Coalitionsministeriums mit Ausschluß der liberalen Partei, wie es von der coalirten Opposition propagirt wurde, auf Schwierigkeiten stößt. Man kann heute noch nicht ohne die liberale Partei regieren, wenn man auch nicht sagen kann, daß heute auf die liberale Partei zurückgegriffen wurde. Denn weder Szöll, noch Weyerle gehören der liberalen Partei mehr an. Man kann aber doch sagen, daß heute eine Combination gesucht wird, in der die liberale Partei vertreten ist, eine Combination, die alle auf der Basis der siebenundsechziger Geleise stehenden arbeitswilligen und einsichtsvollen Parteien des ungarischen Parlaments umfaßt. Herr von Szöll selbst erklärte am 16. d. seinen politischen Freunden, daß er eine politische Mission nicht anstrebe. Gegenwärtig ist nur die Bildung eines Uebergangs-, oder wenn man will, eines Geschäftministeriums möglich, das die Staatsnotwendigkeiten erledigt und das Land aus dem Ex-lex-Zustande herausführt. Die Meinung in allen politischen Kreisen geht dahin, daß noch sehr lange Zeit bis zur Lösung der Krise verstreichen wird, wenn nicht in letzter Minute auf irgend einer Seite ein unerwarteter Umschwung eintritt.

Nationale Finanzpolitik.

Aus Budapest wird uns geschrieben: Gerade jetzt gehen bei uns in Ungarn die bewußten Wellen der durch die leidige Politik hervorgerufenen Erregung wieder einmal hoch, und bei deren Gebrauch überhört man leicht die Stimmen Jener, welche das Andere, unpolitische, Vieh, das wirtschaftliche, singen. Es ist hier am Plage, darüber Einiges zu sagen.

Eine der wichtigsten Fragen unseres Landes ist die auch von den Politikern aller Schattirungen häufig angegriffene Nationalitäten-Frage. Sie einer Lösung näher zu bringen, ist das Bemühen Aller, und auch Jene, die nicht nur deren Lösung, sondern auch die Kräftigung des ungarischen Elementes in den von Nationalitäten bewohnten Gebieten anstreben, können nicht umhin, das früher erwähnte wirtschaftliche Moment hierbei zu streifen. Eben in der Frage gewinnt dieses Moment größte Bedeutung.

Die magyarische Bevölkerung Ungarns, im mittleren Theile des Landes leidlich wohlhabend, ist in den gemischtsprachigen Gebieten nicht so gut situiert, wie dies wünschenswerth wäre; und während sie dort von keiner fremden Gefahr bedroht wird, ist sie an der Peripherie ihres Sprachgebietes gar vielen und schweren Anstürmen ausgesetzt. Am größten ist diese Gefahr in den südböhmischen und nördlichen Gebieten, wo die romanischen und slavischen Creditinstitute eine ganz eigenartige, ausgeprochen magyarenfeindliche Thätigkeit entfalten; sie geben hierbei so weit, daß manche derartige Anstalten beispielsweise den Romanen zu 6, den Magyarern aber nur zu 9 Procent Darlehen bewilligen — wenn sie den Nichtromänen überhaupt ein solches gewähren. Und die feindselige Haltung dieser Anstalten kommt in Allem und Jedem zum Ausdruck; und überall können sie als Vorposten der ausländischen Ligen und unter was für Namen sich diese antimagyarischen Gesellschaften sonst noch verstellen,

Feuilleton.

Herzensstürme.

Roman von G. Wild. (Nachdruck verboten.)

In dem kleinen Landstädtchen herrschte tiefe Stille, obgleich der kühle Septemberabend erst bis zur neunten Stunde vorgeht war. In den wenigsten Häusern brannte noch Licht, nur hie und da war ein spärliches Flämmchen sichtbar, das seinen matten Schein auf die stille, menschenleere Straße warf.

Am hellsten erleuchtet war das Haus des Kaufmanns Winkelmann, das schönste und stattlichste auf dem kleinen holprigen Marktplatz, an dem nur die reicheren Familien des Städtchens wohnten.

Franz Winkelmann, ein behäbig aussehender Mann von mittleren Jahren, hatte seinem Gehilfen seinen Befehl gegeben, den Laden zu schließen, als ihn das Raseln eines Fuhrwerks aus seiner stillen Behaglichkeit riß. Ein Wagen um diese Zeit — das hatte etwas Besonderes zu bedeuten! Mit der leicht erregbaren Neugierde des Kleinstädtlers trat Winkelmann schnell vor die Thür. Im selben Augenblick hielt das Gefährt, und aus demselben stieg eine dichtverschleierte Frau, die eilig auf den Kaufmann zutrat.

„Sind Sie Herr Winkelmann?“ fragte eine tiefe, wohlklingende Stimme.

Der Erstaunte bejahte.

„Dann nehmen Sie,“ sagte die Fremde hastig, ihm einen ziemlich großen Korb reichend. Ehe Winkelmann ein Wort entgegen konnte, war die Dame wieder eingestiegen und der Wagen bereits seinen Blicken entchwunden.

Der Kaufmann stand ganz verblüfft da, den Korb krampfhaft festhaltend. Der gute Mann! Es war das erste Abenteuer seines Lebens und Franz Winkelmann war auch durchaus nicht dafür angelegt. —

Ein leiser Ton, der aus dem Korb drang, brachte ihn zur Besinnung zurück. Er trat in den Laden und hob den Deckel — ein kleines rosiges Kind lag zwischen weißen spitzenbesetzten Kissen, aus großen, blauen Augen neugierig in die Welt blickend.

Franz Winkelmann fuhr erschrocken zurück. „Ein Kind,“ murmelte er, „was wird Amalie dazu sagen?“

Amalie war die Frau Kaufmann Winkelmann. Sie war ihm seit drei Jahren angetraut und hatte während dieser Zeit recht hübsch das Coquet schwingen gelernt. Auch sie hatte das Rollen des Fuhrwerks vernommen und war neugierig an's Fenster getreten, aber sie sah nur noch, wie der Wagen in rasender Eile weiterfuhr. Wenige Minuten später trat Winkelmann etwas kleinlaut in's Zimmer.

„Was hast Du da, Franz?“ forschte die kleine Frau, als sie den Korb in seinen Händen sah.

„Ach, Amalie, wenn Du wüßtest, was mir soeben begegnet ist!“ — Der erschrockene Mann stand mit einer wahren Armenündermiene vor ihr, als fühle er sich einer schweren Schuld bewußt. Aber die blonde, hübsche Amalie war eine thatkräftige Frau. Sie trat schnell auf ihren Gatten zu und nahm ihm den Korb aus der Hand. „Ein Kind!“ rief auch sie, als der Inhalt desselben sichtbar wurde. „Mann, was soll das heißen?“

Winkelmann zuckte die Achseln, dann sagte er ganz zerknirscht: „Du brauchst es ja nicht zu behalten, wenn Du nicht willst, Amalie; das kleine Geschöpf ist auf eine seltsame Weise in meine Hände gekommen.“ Und etwas freier Athem schöpfend — denn Frau Amalie's Sitten war noch wolkenfrei — begann er von der verschleierten Dame zu erzählen, die ihm den verhängnißvollen Korb so ohne alle Umstände in die Hände gedrückt hatte. Während er sprach, hatte Frau Amalie das Kind aus seinen Kissen gehoben. Unter der weiden Decke, mit welcher es bedeckt gewesen, lag ein großes Couvert. „Halte,“ sagte Amalie kurz, dem Gatten das Kind reichend. „Behoriam kam dieser dem Befehl nach. Die Kaufmannsfrau öffnete schnell das Couvert; einige Banknoten fielen heraus und ein Brief, dessen Inhalt lautete:

„Ich vertraue den keinen Knaben Ihrer Fürsorge an, er ist auf den Namen Paul getauft. Jedes Vierteljahr wird Ihnen die Summe von zweihundert Mark von dem Bankhause S. in der Residenz als Verpflegungskosten für das Kind gezahlt werden. Am ersten Mai war sein Geburtstag. Mein Gatte und ich legen Ihnen den Knaben besonders an's Herz; erziehen Sie ihn, als wäre es Ihr eigener Sohn!“

Frau Amalie drehte dieses lakonische Schreiben kopfschüttelnd nach allen Seiten; sie war eine Frau, die in allen Dingen gern klar sah, und hier that sie es nicht. — Indessen war sie nicht unzufrieden. Acht-hundert Mark jährlich waren nicht zu verschmähen, und wer konnte wissen, welche Vortheile noch späterhin aus diesem Geheimniß zu ziehen waren. Ihren prüfenden Blicken entging es nicht, daß die Kissen vom feinsten Linnen waren und da — was war das? Am Boden des Korbes lag, jedenfalls aus Unachtsamkeit hineingerathen, ein Damens-taschentuch; eine kostbare Spitze zierte die Kante desselben und über dem gestickten Monogramm „H. L.“ befand sich eine Krone. Kein Zweifel mehr, der kleine Paul war ein Grafenkind.

Frau Amalie Winkelmann war im Ganzen eine sehr nüchterne, praktische Frau; dennoch hatte sie als Mädchen einige Romane gelesen, deren kunstvoll verschlungene Handlungen jetzt lebhaft vor ihrem Geiste aufstauten. Hartherzige Eltern, eine heimliche Trauung — o gemiß — solche Dinge kamen auch noch im wirklichen Leben vor; ein überlegenes Lächeln umspielte jetzt die vollen Lippen der kleinen Kaufmannsfrau — welch ein Glück, daß die Fremde zu ihnen gekommen war und nicht brühen zu Apothekers, die immer so vornehm thaten und sich mit ihren feinen Bekanntschaften brüsteten, obgleich im Grunde genommen nichts dahinter war!

„Wir werden das Kind behalten,“ sagte Amalie in bestimmtem Tone zu ihrem Gatten. „Du brauchst Niemandem zu sagen, auf welche Weise der Knabe in unser Haus gekommen ist. Es heißt ganz einfach, wir haben das Kind in Pflege übernommen — verstanden? Die Geschichte mit dem Korb und dem Brief bleibt unter uns. Rebe nicht

gesten. Davon gar nicht zu reden, daß — um bei unserem Beispiel zu bleiben — die veräußerten Güter wenn nur irgendwie möglich von den rumänischen Banken durch ihrer Verbindungen den ungarischen Käufern vor der Nase weggeschminkt werden! Und wie sie bei etwaigen Vicitationen und dergleichen das zweierlei Maß anwenden — davon könnten die ungarischen Bewohner jener Comitats ein trauriges Liedchen singen. . .

Derselbe Verhältnisse — wenn auch lange nicht so arg, wie in den rumänischen Comitaten Siebenbürgens — findet man auch in Oberungarn; auch dort sind gewisse Kreise bestrebt, auf Kosten des Ungarthums die wirtschaftliche Lage der Richtungarn zu heben, und daß sie dies nur in sehr bescheidenem Maße thun können, liegt weniger an ihrem guten Willen, als daran, daß in ihrer Gegend die materiellen Verhältnisse überhaupt keine zugehörigen sind und daß dort noch so Manches erst im Embryo vorhanden ist, was sich in Siebenbürgen schon als unfeindlich und höchst schädlich zeigt.

Diesen Unbeständen soll nun abgeholfen werden. Ein Budapesteser erstes Geldinstitut die Ungarische Creditbank, plant, in den von Nationalitäten bewohnten Gegenden Ungarns eine Anzahl von Filialen zu errichten, denen die Aufgabe zufallen wird, das Ungarthum in wirtschaftlicher Hinsicht nach Möglichkeit zu kräftigen. Es soll und wird hiedurch den Wählerkreisen wirksam entgegengearbeitet werden, welche die oben erwähnten fremden Anstalten seit Jahr und Tag zu unermesslichem Schaden der magyarischen Bevölkerung verrichten; die Art und Weise, in welcher die Creditbank im Wege ihrer Filialen operiren wird, ergibt sich aus dem hierher Gesagten von selbst. Schon der Umstand, daß der ungarische geldbedürftige Landmann — und welcher ist dies nicht? — fernerhin eine Vermittlungsstelle finden wird, die ihm gegen Sicherstellung und — ohne die berückichtigten Wucherzinsen zu nehmen — Geld vorstreckt, wird eine bedeutende Kräftigung des ungarischen Elementes zur Folge haben, und so Mancher, der jetzt nothgedrungen sich auf Ungnade — Gnade ist dort ungründlich — irgend einem rumänischen Propaganda-Geldinstitut in die Arme werfen muß, wird nun dank der Hilfe der ungarischen Anstalt sich frei bewegen können.

Diese Action der Creditbank muß von jedem Ungar mit Freuden begrüßt werden. Und sie gibt zugleich einen beachtenswerthen Fingerzeig, worauf wir unsere Aufmerksamkeit eigentlich zu richten hätten: nicht die unter den gegebenen Verhältnissen und heute noch unerreichbare rein nationale Armee — selbst es doch bekanntlich sogar an ein paar tausend ungarischen Officieren zum Besetzen der höheren Stellen! — nicht äußerliche, zwar schmeichelhafte, doch weit eher schädliche, als nützbringende Institutionen müssen wir in's Leben rufen, sondern im Inneren die wirtschaftlichen Fragen lösen, die immer stürmischer und mahrender an gestellt werden. Die Errichtung der Nebenstellen der ungarischen Creditbank ist eine solche Lösung; mögen ihr recht bald andere folgen. Dr. K.

Die Komödie des Arbeiter-Empfanges beim Czaren.

Ueber den Empfang der Arbeiter-Abordnung beim Czaren am 1. Februar hat ein Mitglied dieser Abordnung einen Bericht niedergeschrieben, der der „Voss. Zig.“ in wortgetreuer Uebersetzung zur Verfügung gestellt wird. Er lautet:

„Ein Wächter kam zu mir mit dem Befehl, ich solle zum Director des Werkes in die Werkstatt kommen. Erschrocken, ich wußte nicht, weshalb ich gerufen werde, ging ich in das Hauptcontor zum Director des Werkes. Der Director befohl mir, die besten Kleider anzuziehen, und sagt noch, daß ich mit dem Aufseher des Werkes in die Stadt fahren werde. Als ich nach Hause gekommen war, erklärte ich meiner Familie, daß ich in die Stadt fahre, ohne zu wissen, warum, auf Befehl des Directors. Meine Familie nahm erschrocken von mir Abschied. Als ich in das Contor kam, fuhr ein Wagen mit meinem Begleiter (dem Aufseher des Werkes) vor. Unterwegs sprachen wir kein Wort. Als wir in's Winterpalais gekommen waren, führte man mich durch das Commandanten-Vorhof in's Empfangszimmer, wo man aufschrieb, welchen Standes ich sei, Vor- und Familiennamen, und wo ich arbeite. So wurde ich dreimal angehört, bevor ich in den einen Saal geführt wurde. Im Saale waren Leute aus verschiedenen anderen Fabriken versammelt. Unter ihnen war auch ein Tauber von der Thornton'schen Fabrik. Hier wurden wir zu Paaren aufgestellt. Der Gendarmerie-Obriß befohl, daß wir uns beim Czaren ebenso aufstellen sollen. Die Jüngeren mit den Jüngeren, die Alten mit den Alten. Als wir alle in Reich und Glied standen, kam der Gouverneur Trepow zu uns,

mehr, als ich Dir sagen werde, Franz; Du bist in solchen Dingen entsetzlich ungeschickt.“

Winkelman nickte stumm. Dieses „entsetzlich ungeschickt“ wurde ihm so oft wiederholt, daß er jetzt schon selbst daran glaubte und ohne weiter nachzuarbeiten, alle Befehle seiner Gattin befolgte.

Erst jetzt nahm sich Frau Amalie die Zeit, den kleinen Paul näher anzusehen. Er war ein hübsches Kind und gab sich ganz zufrieden in sein Geschick; er lächelte sogar, als ihn seine Pflegemutter auf den Arm nahm, und die kleine thatkräftige Frau meinte selbstgefällig: „Der Junge scheint sanfter Gemüthsart zu sein, er soll es nicht schlecht bei mir haben.“

Der Kleine täuschte auch diese Voraussetzung nicht, er war ein ruhiges, gutes Kind und gedieh prächtig. Allein so sehr auch Frau Amalie sich Mühe gab, den Schläfer zu küssen, der über der Geburt ihres Pflanzlings lag, sie konnte dem Geheimniß nicht auf die Spur kommen. Das Kostgeld wurde alle Vierteljahre regelmäßig ausgezahlt, aber obwohl Frau Amalie sich einmal selbst der Mühe unterzog, in die Residenz zu fahren, um von dem Bankier S. nähere Aufklärungen zu erhalten, so lehrte sie unverständlicher Sache heim. Der Bankier behauerte achselzuckend, selbst nichts weiter zu wissen; das Geld werde ihm durch ein befreundetes Geschäftshaus zugestellt — mehr könne er nicht sagen. Trotz dieses geheimnißvollen Dunkel, das Paul's Geburt umschwebte, stand es bei der kleinen Frau fest, daß ihr Pflanzling ein Grafenkind sei. Sie würde den Knaben vielleicht nicht so gut behandelt haben, wenn nicht nach und nach diese Vermuthung zur fixen Idee bei ihr geworden wäre.

Nach vier Jahren wurde dem Ehepaar ein kleines, blondes Kind mit großen, lothschwarzen Augen geboren, eine Seltenheit, auf welche die Mutter nicht wenig stolz war.

Die kleine Irma entwickelte sich zu einem wahren Ebenbilde; sie war zwar nicht so still und sanft wie ihr Spielgefährtin, aber sie war doch ein reizendes Geschöpfchen, dem die einzige Mutter so manche Unart nachsah und das mit seiner hellen klaren Stimme bald das ganze Haus beherrschte. Man konnte sich nichts Schöneres denken, als die beiden Kinder nebeneinander spielen zu sehen; der kleine Knabe mit den ruhigen blauen Augen und dem leicht gewellten blonden Haar neben dem rothigen Mägdelein mit den goldstimmenden Locken und den langbewimperten schwarzen Augen. Wenn Frau Amalie so mit Stolz auf die Kleinen herab sah, dann stiegen wohl in ihrem allezeit thätigen Geiste hübsche Pläne für die Zukunft auf. Ihre Irma versprach eine Schönheit ersten Ranges zu werden, die Kinder waren aneinander gewöhnt, sie wuchsen mitthammen auf, und das Band, das sie jetzt lose vereinte, konnte wohl später fester geknüpft werden. — „Meine Irma, eine Gräfin, es wäre so schön,“ sagte die kleine Frau oft vor sich hin: „wie würden die anderen Alle vor Reid bestaunen, daß gerade meine Irma eine so glänzende Partie macht!“ Und sie hegte und pflegte diesen Plan, als hätte dessen Verwirklichung schon in aller nächster Zeit bevor.

(Fortsetzung folgt.)

begrüßte uns und erklärte, daß wir zum Czaren fahren werden. Da erschrien wir alle.

Neun Wagen standen für uns bereit. Gouverneur Trepoff fuhr voraus. Wir fahren vor dem für den Kaiser bestimmten Vorbau des Bahnhofs vor, wo wir in ein dunkles Wohnzimmer traten, und von dort in die prächtigen kaiserlichen Zimmer. Ein Extrazug nach Zarsoje-Sjelo stand bereit. In Zarsoje-Sjelo erwarteten uns sechs Kutchen, die uns zum Palais brachten. Am Portal erwarteten uns sechs Lakaien, die uns in ein dunkles Wohnzimmer und von dort in einen hellen Empfangsraum führten. Gendarmereofficiere stellten uns in Reich und Glied auf und ein Adjutant führte uns aus dem Empfangsraum in einen Saal. Im Saale warteten wir auf den Czaren etwa eine halbe Stunde. Zuerst traten die Minister ein, nach ihnen der Czar. Er begrüßte uns. Wir verbeugten uns tief vor ihm. Ein Blatt Papier in der Hand haltend, blickte er von Zeit zu Zeit auf dieses und hielt uns eine Rede. Nachdem er die Rede beendet hatte, drehte der Czar sich um und ging fort. Uns allen fiel ein Stein vom Herzen und wir fingen an, uns frei zu fühlen. Aus dem Palais wurden wir in das Lyceum geführt, wo wir Mittag erhielten. Bei jedem Teller stand eine Caraffe mit gewöhnlicher Wodka und eine Glasche Bier. Beim Essen baton wir, man möchte uns die Rede des Czaren gedruckt übergeben. Bald danach wurden Klätter mit der Rede des Czaren unter uns vertheilt. Das Essen schmeckte uns sehr gut, das Bier schien ganz besonders gut.

Ich war den ganzen Weg bis Zarsoje-Sjelo in Sorge gewesen, weshalb ich auch meine Genossen zum Czaren geführt werden. Zu Hause hatte ich schon gedacht, daß ich nicht mehr zurückkommen werde.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 18. Februar.

Ueber die gestrige Eröffnungs-Sitzung des Abgeordneten-hauses wird berichtet: Die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses ist sehr zahlreich besucht. Das Bild des Hauses ist anders als bisher. Die Kossuthpartei zieht sich bis tief in das Centrum hinein. Das Cabinet mit Ausnahme Kluen's ist vollständig anwesend. Graf Apponyi und Kossuth werden von der Linken mit großen Ovationen empfangen. Nach 10 Uhr fordert der Quästor Csavossy den ältesten Abgeordneten auf, das Alterspräsidium einzunehmen. Josef Madarasz bestiegt die Präsidententribüne (Beifall links). Madarasz erklärt, bevor er als Präsident seinen Platz einnehme, müsse er, seiner Uebergangung nach, all' Das, was gegen die alten Satzungen und Gebräuche von Präsidium und der Regierung oder von wem immer begangen worden sei, nachträglich für ungeeignet erklären. (Zustimmung links.) Das Haus werde die Aufgabe haben, über Lebende und Tode zu urtheilen, ferner erklärt er, daß er nur im Sinne der alten Hausordnung im Stande sei, die Verhandlungen zu leiten. Er schließt mit folgenden Worten: Gottes Segen sei über dem Haus und seinen Verhandlungen, die die verfassungsmäßige Freiheit und den Ruhm der Nation und des Vaterlandes verkünden. (Stürmischer Beifall links.) Graf Stefan Keglevich ruft: Es war schade, damit zu beginnen! Der Präsident fordert die sechs jüngsten Abgeordneten auf, die Schriftführerstellen einzunehmen, und verkündet, die nächste Sitzung werde morgen beühm Einreichung der Mandate und deren Verifizierung stattfinden. Nachdem die Bestimmungen des Incompatibilitäts-Gesetzes verlesen worden sind, wird die Sitzung geschlossen.

Die Neue Partei hielt am 16. d. in ihrer Clublocalität unter dem Voritze des Barons Nicolaus Wesselényi eine Conferenz. Anwesend waren: Baron Desider Banffy, Karl Göttös, Ladislaus Daniel, Andreas Gyarfas, Johann Hof, Franz Ovar, Moriz Viktor, Bolan Szakacs, Koltoman Szabo und Ignaz Partha. Die Conferenz nahm die Candidatur für eine Schriftführerstelle und für den Wirtschaftspräsidenten, den Immunitäts- und den Incompatibilitäts- und den Duanums-Ausschuß vor und notificirte dieselbe dem leitenden Ausschusse der coalitirten Opposition. Hauptberath die Conferenz die Angelegenheit der Krise und die politische Situation und beschloß, an der geordneten Lösung der Krise mit vollem Eifer mitzuwirken und zu diesem Zwecke weiter in der Coalition und im leitenden Ausschusse zu verbleiben. Schließlich wurde allgemein der Wunsch laut, daß für die Würde des Präsidenten des Hauses Graf Albert Apponyi gewonnen werden möge, da die restitutio in integrum im Programme der coalitirten Opposition hiedurch zu einer vollständigen würde.

Aus Wien wird vom 16. d. gemeldet: Der Volksauschuß der deutschen Parteien berathet den Modus, nach welchem der Antrag Derichatta's wegen Einsetzung eines 48-gliedrigen Ausschusses zur Verathung von Maßnahmen bezüglich des Verhältnisses zu Ungarn im Hause zu behandeln wäre und beschloß, wie verlautet, den in dem Volksauschuß vertretenen Parteien die Wahl eines 48-gliedrigen Ausschusses zu empfehlen, welchem alle auf Ungarn bezüglichen Angelegenheiten, auch der Antrag Derichatta, zugewiesen werden soll. Gleichzeitig wurde der Vierer-Ausschuß betraut, mit den Parteien der Rechten Fühlung zu nehmen, um ein möglichst einmüthiges Vorgehen des Hauses in dieser Frage zu erzielen.

Einem Communiqué zufolge beschloß der Czarenclub, in den über Antrag Derichatta's zu wählenden Ausschuß Vertreter zu entsenden, weil kein Anlaß vorhanden ist, der Erörterung der ungarischen Verhältnisse aus dem Wege zu gehen.

„Wiel Nowy“ meldet aus Warschau: Auf Anordnung des General-Gouverneurs wird im Einverständnis mit dem russischen Gendarmerie-Commando ein eigener politischer Spionage-Dienst für das Ausland organisiert, um die angeleglichen Verbindungen aufzudecken, welche die revolutionäre Bewegung in Rußland und die revolutionären russischen Comités des Auslandes mit einander verbinden. Ueber fünfzig junge Leute, Polen und Deutsche, welche in russischen Diensten stehen, werden bereits in den nächsten Tagen nach Krakau, Lemberg, Polen, Wien, Berlin, London, Paris, Bern, Zürich und nach anderen Residenzstädten abgehen, um dort im Dienste der russischen Regierung zu wirken. Das genannte Blatt fordert alle Polen auf, sehr vorsichtig zu sein. In Warschau finden mehlfach geheime Versammlungen statt und allgemein wird davon gesprochen, daß man für den 23. d. den Ausbruch der allgemeinen Revolution vorbereite.

Die Petersburger „Wiedomosti“ veröffentlichen anläßlich des Jahrestages des Krieges einen langen Artikel, in dem es unter Anderem heißt: „Ein großes Reich, das zwei Millionen Soldaten besitzt, ein Budget von zwei Milliarden Rubel hat, ist von einem Reiche zweiten Ranges zum Kriege herausgefordert worden und wir konnten im Laufe eines Jahres keinen einzigen, auch nur geringfügigen Sieg erringen. Wir verloren die ganze so kostspielige Flotte, eine für uneinnehmbar gehaltene Festung und ein riesiges Territorium. Nach einem Jahre der größten kriegerischen und materiellen Ueberanstrengung stehen wir vor der Alternative: entweder einen demüthigenden Frieden zu schließen, oder durch einen Künftigen doch etwa einen Sieg zu erringen. Die Agonie unserer Eigenliebe hat noch nie so lang gedauert. Sebastopol ist nach elf Monaten gefallen; die napoleonischen Horden haben sich nach zehn Monaten zurückgezogen, aber die Flamme des gegenwärtigen Krieges, der 10,000 Verth von der Heimat entriß geföhrt wird, flackert bereits seit einem Jahre und wird noch etwas Mittelalterliches, etwas Fatalistisches in unserer Heimat. Dieses schwarze Jahr der Verzweiflung, der Kritik und der schmachvollen Schande führt zur Uebergangung, daß dieser Krieg ehestens zu Ende geführt werden muß.“

Stimmen aus dem Publicum.

Einladung

zu der Sonntag den 19. Februar 1905, Vormittags 11 Uhr, im Rathhaus-Saale stattfindenden außerordentlichen General-Versammlung des Hermannstädter Turnvereines.

Tagesordnung: 1. Rücktritt des Vorstandes Dr. Rudolf Schuller. 2. Wahl des neuen Vorstandes und eines Turnrathes-Mitgliedes.

Deutsches Frauenheim.

Am Widmungen sind eingelagert: von Clara Moser geb. von Tögläy statt eines Kranzes auf den Sarg der Oeconomats-Verwalters-Waive Gabriele Hejser 5 Kr., von einer alten, treuen Freundin zum Andenken an Josephine Bruckner 5 Kr., wofür bestens danken

Hermannstadt, 17. Februar 1905

im Namen des Action's-Comit'es:

Marie v. Hanneheim.

Hildegard Schuster.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 18. Februar

— (Ernennungen.) Se. Majestät der König hat auf Vorschlag des k. ung. Justizministers den Bezovojer Bezirksgerichts-Unterrichter Emerich Kofko zum Bezirksrichter beim Szafabanyaer k. Bezirksgerichte ernannt.

Der k. ung. Unterrichtsminister hat die diplomirten Bewahrerinnen Melanie Szimics und Katharina Rad zu Leiterinnen des Jesho-Droh-falner staatlichen Npsh, beziehungsweise der Kaczloer staatlichen Kleinkinder-Bewahranstalt ernannt.

Die Diebstahlmarterner k. ung. Finanzdirection hat den Schäßburger unbesoldeten Rechnungs-Practikanten Josef Takacs zum besoldeten Practikanten beim Gfistabthäcker k. Steueramte ernannt.

— (Eine Verlobung am Münchner Hof.) Am Münchner Hof soll, nach einer Meldung der Berliner „Gesellschaftlichen Correspondenz“, schon in den nächsten Tagen die Verlobung des Prinzen Georg von Bayern mit einer der jüngeren Töchter des Großherzogs von Toskana öffentlich bekanntgegeben werden. Prinz Georg, der im 25. Lebensjahre steht und als Oberlieutenant im 1. schweren Reiter-Regiment in München Dienst thut, ist der älteste Sohn des Prinzen Leopold und der Prinzessin Sijella von Bayern. Durch seinen Vater ist er ein Enkel des Prinz-Regenten Luitpold, durch seine Mutter ein Enkel des Kaisers Königs Franz Josef.

— (Das Comitats-Amisblatt Nr. 7 I. R.) enthält Rundschreiben des Vicegepans betreffend die Untersuchung des Gemeindevorstandesamtswesens vom Jahre 1904, — die Verfügung in Sachen der Jahres-Meldezettel und der Ausweise über die Mobilien, — die von der amerikanischen Einwanderungs-Commission zurückgewiesenen Auswanderer, — Verfügung gegen die mit gefälschter Bewilligung zum Sammeln milder Gaben versehenen Betrüger, — die zur Bedeckung des Siter- und Ober-Bedarfes zu bewilligenden staatlichen Begünstigungen, — die Ausweisung von Auslandsbürgen für im Auslande sich aufhaltende Personen, ferner verschiedene amtliche Rundmachungen.

— (Rundmachung.) Die Landwirtschaftliche Commission des Hermannstädter Comitates verleiht zum Besuche des bei der Ackerbauerschule in Mediasch in der Zeit vom 1. März bis 15. December l. R. stattfindenden Curres für Obstbaum-pflege ein Stipendium im Betrage von 190 Kr. an eine Person, die auf dem Gebiete dieses Comitates die Landwirthschaft besitzt und die Ackerbauerschule in Mediasch mit gutem Erfolge absolvirt hat. Der Stipendist ist verpflichtet, falls auf dem Gebiete des Hermannstädter Comitates Bezirksbauerschulen errichtet werden, sich um die Stelle des Leiters einer dieser Bauerschulen zu bewerben und im Falle seiner Erwählung 3 Jahre auf dieser Stelle zu verbleiben. Die mit dem Zuständigkeits-Begünstigung, dem Zeugnisse der Mediascher Ackerbauerschule u. s. w. instruirten, vorchriftsmäßig gestempelten — im Falle der Beilage eines ordentlichen Amteszeugnisses aber stempelfreien — eigenhändig geschriebenen Gesuche sind an die Landwirtschaftliche Commission des Hermannstädter Comitates zu adressiren und bis 26. Februar 1905 beim Herrn Vicegepan des Hermannstädter Comitates einzureichen.

— (Stadtvertretung.) Donnerstag den 23. d. M., Nachmittags 4 Uhr, findet im großen Sitzungssaale auf dem städt. Rathhause eine Sitzung der Stadtvertretung statt. Tagesordnung: 1. Zuständigkeits-Angelegenheiten und Gesuche um Ertheilung der Wohnungsbewilligung. 2. Collaudirungs-Ergebnisse (Herstellungen im Hause Großer Ring 14 und im Stadtheater, Herstellung der Bahnhöfe für die elektrische Straßenbahn). 3. Vicitations-Ergebnisse und Verpachtungen. 4. Budget des Straßenbauamtes pro 1905. 5. Feststellung der Entschädigung für den beim Bau des Hauses Josefaffe 5 abgetretenen Straßengrund. 6. Vertrag über den Rückkauf des dem Justizdar gehörigen Theiles des Goldschmiedes. 7. Vertrag über den Verkauf der Poststelle Sagthor-Biganie Nr. 80 und 81. 8. Verkauf von Parzellen auf der Conrad'schen Wiese. 9. Currenten. — Zur gültigen Beschlußfassung über Punkt 6 und 7 der Tagesordnung ist die Anwesenheit der absoluten Mehrheit aller Stadtvertreter erforderlich, weshalb zahlreiches Erscheinen erwünscht ist.

— (Unter illustrirte Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zugehörige Nummer 7 unserer illustrirten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Am Klosterhof.“ Deutsch von B. Dillverio. (Schluß.) „Derzenschuld.“ Von Jean de Moutbrass. Autorisirte Uebersetzung von Gise Tennes. — „Die kleine Stadt.“ Harmlose Geschichten von Arthur Jollin. — Für's Haus. — Sinnpruch. — Andere Bilder. — Allerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Das neue Charlottenburger Rathhaus. Antworten von Reinhardt und Süßenguth. Phot. E. Eigenhaller, Berlin. (Mit Text.) — Wissbegierig. Von Karl Behm. (Mit Text.) — Küstenweg zwischen Rerwi und Montefino. (Mit Text.) — Von der Riviera: Thurm der Villa Gropallo bei Rerwi. (Mit Text.) — Großherzogin Karoline von Sachsen-Weimar. (Mit Text.) — Bilderräthsel. — Neu betretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern des illustrirten Unterhaltungs-Blattes auf Wunsch nachgeliefert.

— (Unter Feuilleton.) In der heutigen Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung des sehr lebendig und gemüthvoll gehaltenen Gesellschafts-Romans „Herzensflurme“ von C. Wild. Wir sind überzeugt, daß auch dieser Roman der vortheilhaft bekannten und sehr beliebten Schriftstellerin freundliche Aufnahme in unserem geschätzten Leserkreise finden wird.

— (Widmungen.) Dem Fonde zum Andenken an liebe Verstorbenen haben zugeordnet: Adolf Dietrich von Sachsenfels, statt eines Kranzes auf das Grab des vereinigten Stadtpfarrers a. D. Karl Klein 10 Kronen, der Verein Männerchor „Germania“ statt eines Kranzes auf den Sarg des verstorbenen Fleischaufwärters Adolf Conrad 30 Kronen; dem Mittelschul-Baufonds: die Schüler der sechsten Gymn.-Classe, aus Mitgefühl an dem schweren Verluste, der ihren Mitschüler betroffen hat, statt eines Kranzes auf den Sarg des hochwürdigen Herrn Karl Klein, Stadtpfarrer i. P., 20 Kronen. Für alle diese Widmungen sprich geziemenden Dank aus das ev. Presbyterium A. B.

(Aus der Theater-Kanzlei.) Morgen Sonntag den 19. d. Nachmittags wird die Operette „Farinelli“ wiederholt. — Abends kommt die Kessiron'sche Geklagte „Der Zeriffene“ nach mehrtägiger Pause zur Aufführung. — Für Montag den 20. d. ist die Operette „Madame Scherry“ zur Aufführung angelegt. Das Stück, welches geradezu sensationellen Erfolg an allen Bühnen hatte, wird von Herrn Spielleiter Redl inszeniert und ist in den Hauptrollen mit den Damen Fräulein Richter, Fräulein Schwarz, Fräulein Selhofer und Fräulein Zinzenhofer, sowie den Herren Lechner, Redl, Hofmann, Stroh, Strehl und Zell besetzt.

(Eislaufverein.) Morgen Sonntag den 19. d. Musik von 3-5 Uhr Nachmittags.

(Hermannstädter Turnverein.) Aus Anlass des Schiedens des Turnwartes Robert Phleps findet Sonntag den 19. d. Abends 8 Uhr, in Kirchner's „Unicum“ (Turnhalle) eine Abchieds-Kneipe statt.

(Alkohol-Enthaltungsverein.) Die Ortsgruppe Hermannstadt dieses Vereines hält Montag den 20. d. Abends halb 8 bis 10 Uhr, ihre diesmonatige gemütliche Zusammenkunft im Extrazimmer des Hotels „Römischer Kaiser“ ab. Gäste sind willkommen!

(Schulwesen.) Am 14., 15. und 16. October 1904 wurde in Schäßburg eine Versammlung der Professoren an den Mittelschulen der evang. Landeskirche A. B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns abgehalten. Ueber diese Versammlung ist nun ein umfangreicher Bericht (97 Hochocian-Seiten) aus der Buchdruckerei W. Kraft in Hermannstadt hervorgegangen mit nachstehendem Inhalt: Verzeichniß der Theilnehmer. I. Anrede des Vorsitzers Dr. Friedrich Schuller in der vorbereitenden Sitzung. II. Referate: 1. Die Einheitslichkeit der Lehrbücher an unseren Mittelschulen von Dr. Hans Wolff. 2. Ueber Schaffung von Lehrbüchern besonders für Geographie und Geschichte von Dr. Fr. Schuller. 3. Predigtfrage der Mittelschul-Professoren von Wilhelm Schiller. 4. Untere Pensionsanstalt von Karl Albrich jun. 5. Zur Revision des Gymnasial-Lehrplans von Dr. Oscar Kefoliczka. 6. Gründung eines Mittelschul-Professoren-Vereines von Ernst Buchholzer. III. Protocoll über die Verhandlungen der Versammlung. IV. Protocoll über die constituirende Versammlung des Mittelschul-Professoren-Vereines. V. Sitzungen des Vereines.

(Todesfälle.) Samstag den 11. d. ist in Blasendorf der hochwürdige Herr Domherr Johann B. Ruffu — der Vater des hiesigen Rechtsanwaltes und Rechtsconsulenten der Spar- und Credit-Anstalt „Albina“ Herr Dr. Octavian Ruffu — im Alter von 79 Jahren selig im Herrn entschlafen. Die Leiche des Verbliebenen wurde am 13. d. mit der größten Feierlichkeit von Seiner Excellenz dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof und Metropolit von Victor Michalci de Apia, assistirt von 6 Domherren und 6 höheren geistlichen Würdenträgern, eingeseget und im griech.-kath. Friedhofe zu Blasendorf zur ewigen Ruhe beisetzt. Der Verstorbene war durch 39 Jahre der hiesigen griech.-kath. Kirchgemeinde als Stadtpfarrer und Decan vorgelagert und hat sich für seine Kirche und Schule hohe Verdienste erworben, in Anbetracht derer er im Jahre 1893 von der Bischofsynode der griech.-kath. römänischen Kirche Ungarns zum Erzbischof an dritter Stelle vorgeschlagen wurde. Der Verstorbene war vom Jahre 1882 bis zum Jahre 1892 Religionslehrer und Professor der römänischen Sprache am früheren k. k. kath. und späteren l. ung. Staatsgymnasium. — Ruhe seiner Asche!

Georg Stingl, Buchhalter, ist gestern im Alter von 58 Jahren hier gestorben. Das Begräbniß findet Sonntag den 19. d. um 3 Uhr Nachmittags aus der Kapelle aus dem ev. Friedhofe statt.

(Concert der Militär-Musik.) In Kirchner's „Unicum“ findet morgen Sonntag den 19. d. M. ein großes Concert der Regiments-Musik des k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 2 statt. — Anfang 8 1/2 Uhr Abends. — Entrée à Person 50 Heller. — Programm: 1. Ouverture zur Oper „Wilhelm Tell“ von F. Meffini. 2. (Men.) „Schwurbarth“, Walzer aus der Operette „Der Schurzbart“ von G. Verdi. 3. Phantastie aus der Oper „Traviata“ von G. Verdi. 4. „Einen Kuß auf die kleine Hand“, Lied aus der Operette „Die Aupheirat“ von Fr. Lehár. 5. Phantastie aus der Oper „Carmen“ von G. Bizet. 6. a) „Wiener Volksmusik“, Potpourri von R. Romzal; b) „Csárdás“ 7. Ouverture zum Ballet „Die Geschöpfe des Prometheus“ von L. v. Beethoven. 8. „Die Glocken von Cornouille“, Walzer aus der gleichnamigen Operette von Planquette. 9. „Romana“ 10. „Kojalenritt“ Galopp von Willförer.

(Nependborfer Blätter.) Das zweite Februar-Fest der von F. Hofchner in Hermannstadt herausgegebenen illustrierten humoristischen Halbmonatsschrift ist heute ausgegeben worden. Der Inhalt ist wie gewöhnlich reichhaltig und unterhaltend. Einzelne Nummern kosten 10 Heller. Abonnement für ein ganzes Jahr sammt Zustellung im Inland nur 2 Kronen.

(Verhörer.) Der Brooser Einwohner Julius Joanovics veröffentlichte mit der Ueberschrift F. E. Moldovan in dem römänischen Blatte „Liberatea“ ein Gedicht, welches von der Staatsanwaltschaft wegen Aufreizung incriminirt wurde. Am 16. d. fand in Klausenburg in dieser Sache die Schlussverhandlung statt. Die Jury sprach den Angeklagten der Aufreizung schuldig, worauf der Gerichtshof ihn zu einjährigem Gefängniß und 2000 Kronen Geldstrafe verurtheilte. Als erschwerend wurden mehrere Vorstrafen Joanovics' angenommen. Der Staatsanwalt gab sich mit dem Urtheile zufrieden; der Berurtheilte meldete die Nullitätsbeschwerde an.

(Brand einer Sparcasse.) Die Sparcasse von Rördsbanya und Umgebung, die ihren Sitz in Rördsbanya (Comitat Hunyad) hat, ist — wie aus Déva vom 16. d. geschrieben wird — abgebrannt. Das Feuer ist wahrscheinlich durch die Luftleitung verursacht worden. Die Geschäftsbücher, das Geld und die Wertpapiere sind in den eingemauerten Wertheim-Cassen unverfehrt geblieben.

(Wichtige Besuche.) Eine aufregende Scene spielte sich — wie man aus Fiume berichtet — am 15. d. Abends nach 10 Uhr dort auf der Hauptstraße ab. Nach italienischer Sitte finden in Fiume jetzt während der Feiertage allabendlich Maskenzüge statt. Ein lebhaftes Treiben herrschte auf der Straße, als plötzlich eine in Flammen gefüllte jammernde Gestalt erschien, die mit dem Rufe „Wasser! Wasser!“ in das Gasthaus „Marina mercantile“ stürzte. Das Vocal war voll mit Gästen, die beim Anblick des brennenden Mannes entsetzt zurückwichen. Zwei anwesende Feldwebel des belagerten Regiments aber hatten soviel Geduld, um auf der Unglücklichen ihre dicken Mäntel zu werfen und die Flammen zu erlöchen. Der Unglückliche war der 17-jährige Adolf Marjon aus Udine, der als „weißer Bär“ maskirt an der Feiertags-Belustigung theilnahm und zufällig, als er sich eine Cigarette anzünden wollte, sein Bärensfell in Brand steckte. Mit schweren Brandwunden wurde er in's Spital transportirt; die Aerzte zweifeln an seinem Aufkommen. — Aus Wien wird gemeldet: In einem hiesigen Hotel haben sich am 16. d. Nachts der 22-jährige Handlungs-Berthener Clemens Pokal und die 26-jährige Emilie Köhling durch Gift getödtet. In zurückgelassenen Aufzeichnungen wird unglückliche Liebe als Motiv angegeben.

(Reinlich ist das Leben) Desjenigen, den Schmerzen quälen und eigenthümlich ist es, daß unter 100 Kranken zumindst 80 an Gicht und Rheuma leiden und von diesen wissen nur die Wenigsten, wo sie das sicherste Heilmittel zu suchen haben. Nun, wir wollen es nennen. Bestellen Sie eine Flasche Jostan-Salbe um 2 Kronen, reiben Sie sich täglich, wenn auch nur einmal, ein und in einigen Tagen werden Sie

ganz sicher gesund. Die Bestellungen sind zu richten an die Postapothek, Budapest, Szabad-ágyár.

(Eine Scandalcene im Foyer des österreichischen Abgeordnetenhauses.) Aus Wien wird vom 16. d. geschrieben: Gegen 4 Uhr Nachmittags inultete der bekannte österreichische Abgeordnete Graf Sternberg in der großen Halle des Abgeordnetenhauses thätlich den Wiener Vertreter des jugoslawischen Staates „Karodai Lity“, hies. Rath Penitschek, indem er ihm von rückwärts einen Schlag auf den Kopf verleihte. Ehe sich der Angegriffene zur Wehre setzen konnte, verschwand Graf Sternberg in dem für die Abgeordneten reservirten Räume der Restauration. Der Grund dieses Ueberfalles soll in heftigen Angriffen liegen, denen Graf Sternberg in den „Karodai Lity“ wegen seiner Ausfälle gegen die böhmische Presse ausgesetzt war. Am Schlusse der Sitzung brachte Abgeordneter Kramarz diesen Vorfall in einer Anrede an den Präsidenten zur Sprache und drückte sein tiefstes Bedauern darüber aus, daß ein Abgeordneter sich zu einem derartigen Vorgehen hinreißen ließ; er fragte den Präsidenten, ob er geneigt sei, seinem Bedauern, sowie seiner Ansicht über diesen Vorfall Ausdruck zu geben. Präsident Wetter erwidert: Er bedauert natürlich auf das Tiefste, daß sich ein Abgeordneter hinreißen ließ, einen Vertreter der Presse thätlich zu beleidigen, er müsse es aber dem Beleidigten überlassen, auf gerichtlichem Wege Sühne zu verlangen. — Einige Journalisten folgten dem Grafen Sternberg in den nur für Abgeordnete reservirten Speiseraum, doch fanden sie denselben nicht mehr vor. Es scheint, daß Graf Sternberg das Haus eiligst verließ. Der Vorfall hat sowohl unter den Journalisten, wie unter dem Publicum die größte Erbitterung hervorgerufen. Die Kollegen Penitschek's planen eine Action, um demselben Genugthuung zu verschaffen. Graf Sternberg war heute in größter Aufregung und äußerte sich öfter im Kreise der Abgeordneten, u. A. dem Grafen Selye-Tarouca und dem Grafen Pallfy gegenüber, daß er Penitschek inultirt von nun an den Grafen Sternberg boycottiren, indem sie die Thätigkeit desselben in Zukunft ignoriren will.

(Die geehrten Damen wissen es am besten,) wie wichtig ein hübsches, frisches Gesicht ist, welche Macht, welchen Schatz dies bedeutet, welcher Vorzug einer schönen Dame zutheil wird. Schön zu sein ist jedoch eine große Aufgabe, es genügt nicht, wenn jemand hübsch ist, welche Körperform, angenehmes Ausere und liebliche Anmuth besitzt; das Wichtigste ist die Reinheit des Teints, welcher von Sommerprossen nicht befecht ist, glatt und frisch müssen die Wangen sein. Den Damen sind diese Schönheitsregeln nicht unbekannt, weshalb sie für die Pflege des Teints recht eifrig Sorge tragen und zur Erreichung der Schönheit, zur Erhaltung und Hebung derselben herzensgerne zu opfern bereit sind. Heutzutage ist es kein Geheimniß mehr, daß die echt englische Valassa's Gurkenmilch das einzig existirende Schönheitsmittel ist, welches schon nach 2-3-maligem Gebrauche Ausschläge, Blüthen, Sommerprossen, Leberflecken, Mitesser entfernt, glättet die Runzeln und Falten, zaubert den Teint in's Weiße, Frische, Feine. Der Glaube 2 Kronen in den Apotheken erhältlich. Postverhandelt von G. Valassa's Apotheke, Budapest-Erzbischofsalva. — Hauptdepot in Hermannstadt in J. E. Molnar's Apotheke.

(Kleine Mittheilungen.) Gefunden worden ist im vergangenen Jahre ein Geldbetrag von 60 Kronen; abgehoben von der städtischen Polizeihauptmannschaft. — Verloren worden ist eine goldene einfaßbedeckte Remontoir-Damenuhr; abzugeben bei der städtischen Polizeihauptmannschaft. — Gefunden worden ist eine Knaben-Winterkappe; Näheres bei der städtischen Polizeihauptmannschaft. — Verloren worden ist ein schwarzes Säckchen, in welchem sich 12 Silbergulden, ferner eine 20 Kronen- und eine 10 Kronen-Note befanden; gegen entsprechenden Finderlohn abzugeben bei der städt. Polizeihauptmannschaft. — Aufgefunden worden ist ein Jagdhund; Näheres bei der städtischen Polizeihauptmannschaft. — Gefunden wurde gestern eine Knaben-Kappe; abgehoben aus der UH'schen Mählhandlung Mählgasse 17. — Vor längerer Zeit ist ein kleines Geldbüchlein, enthaltend einen Rosenkranz und einige Medaillons, vor der röm.-kath. Kirchensorte gefunden und dem Sacristan übergeben worden. Ein Muff mit Tuchel ist ebenfalls vor längerer Zeit in der röm.-kath. Kirche vergessen worden. Vor einigen Tagen ist ein kleines Päckchen mit Strickwolle von zwei Damen dem Sacristan der röm.-kath. Pfarrkirche übergeben worden, von dem sämtliche Gegenstände abgeholt werden können.

(Bade-Ordnung im Volksbad der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa Mählgasse Nr. 4.) Sonntag: Bannen, Brause- und Turbäder: 6 Uhr früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter. Schwimmbad, Dampf- und Heißluftbad: 6 Uhr früh bis 1 Uhr Mittags für Herren. Montag: Im Bannenbade: sowohl für männliche, als auch für weibliche Badegäste von 6 Uhr früh bis 8 Uhr Abends. — In den Brausebädern: sowohl für männliche, als auch für weibliche Badegäste von 6 Uhr früh bis 11 Uhr Nachmittags und Nachmittags von 3-6 Uhr Abends. — In den Turbädern: sowohl für männliche, als auch für weibliche Badegäste von 6 Uhr früh bis 11 Uhr Nachmittags und Nachmittags von 3-6 Uhr Abends. — In der Schwimmbad-Ordnung: Stunde des Badeszeiten von 3-4 Uhr Nachmittags. — In der Schwimmbad-Schüler von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends, für Herren, für Damen von 6-8 Uhr früh, für Herren von 1-3 Uhr Nachmittags. — Im Dampf- und Heißluftbad: für Herren von 6 Uhr früh bis 12 Uhr Mittags, für Damen von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends.

Concert Kneifel.

Hermannstadt, 18. Februar. Die hochgepriesensten Erwartungen, mit denen nach den überaus begeisterten auswärtigen Berichten das hiesige kunstliebende Publicum in das geistige Concert des Violinvirtuosen Professor Kneifel ging, wurden durch die an das Fabelhafte grenzenden, im vollsten Sinne des Wortes virtuellen Leistungen des genannten Künstlers noch um ein gut Theil übertroffen. Herr Professor Kneifel ist ein Techniker ersten Ranges, für ihn gibt es keine Schwierigkeiten; alle möglichen Kunststücke, Pizzicati, Doppel-Flageolette, in Terzen, Staccato und Bogenschnitzereien der halbscherzhaftesten Art gelangen ihm mühelos und werden ihm von Niemandem nachgemacht werden. Aus dem Gefagten ist schon ersichtlich, daß Compositionen, wie die Teufelstricker-Sonate von Tartini, Hextanz von Paganini, La Rondos du Latin von Bazzini u. wie für ihn geschrieben sind. Dabei ist sein Spiel selbst im rasendsten Prestissimo absolut rein. Einen reinen Genuß bot vor Allem auch der II. und III. Satz des Beethoven's Concertes. Außer den Nummern des Programms spendete der Concertgeber auf stürmischen Verlangen eine ganze Menge Zugaben, wirksame Stücke eigener Composition, strotzend von erlesensten Schwierigkeiten. Aber auch im ruhigen, classischen Stil ist Herr Prof. Kneifel Meister, das bewies die Air vom alten Johann Sebastian Bach. Eine interessante Abwechslung boten die lieblichen Geklags-Vorträge des Bukarester Ilyrischen Tenores M. Stefanescu. Neben einer weichen, angenehmen Stimme besitzt der junge Sänger eine vortreffliche Schule und angenehmen Vortrag.

Die Clavier-Begleitung besorgte in seiner liebenswürdigen, aufopfernden Weise Herr Musikdirector Hermann Kirchner. Leider stand ihm ein des Concertes ganz unwürdiges Clavier zur Verfügung und man konnte Herrn Kirchner seinen Aerger und Jörn darüber deutlich anmerken. — Hoffentlich thut man in Zukunft einem Künstler seines Ranges nicht wieder so etwas an. — Herrn Prof. Kneifel rufen wir aber zu: Auf Wiedersehen!

Neueste Nachrichten.

Wien, 17. Februar. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Graf Wetter, hat seine Demission gegeben.

Original-Telegramme.

Moskau, 17. Februar, 4 Uhr 50 Minuten Nachmittags. Als Großfürst Sergius zu Wagen von dem historischen Museum nach dem Kremel fuhr und eben den Justizpalast passirte, wurde eine Bombe unter seinen Wagen geworfen; es folgte eine starke Explosion; der Wagen wurde zertrümmert und der Großfürst getödtet. Die Urheber des Attentates sind zwei Individuen, welche in einer Droschke den Großfürsten beim Justizminister erwartet hatten. Die Mörder wurden verhaftet; einer derselben ist schwer verwundet; ferner wurden mehrere Studenten verhaftet.

Großfürst Sergius Alexandrowitch war seit dem Sommer des Jahres 1891 General-Gouverneur von Moskau. Er wurde am 11. Mai 1857 als der vierte Sohn des Kaisers Alexander II. geboren. Am 15. Juni 1884 vermählte Großfürst Sergius sich mit der Großfürstin Jelisaweta Feodorowna (Prinzessin Elisabeth von Hessen, geboren am 1. November 1864).

Budapest, 18. Februar. In der Conferenz der liberalen Partei erklärte Tisa, er sei überzeugt, daß die auf 67-er Basis stehende liberale ungarisch-nationale Politik in diesem Lande noch eine Nothwendigkeit sei und daß diese Politik in diesem Lande noch zur Geltung kommen muß.

Moskau, 18. Februar. Großfürst Sergius blieb sofort tot; der Kopf und die Beine sind vom Rumpfe getrennt. Der Kutscher starb in Folge der erlittenen Brandwunden. Die Attentäter sind verhaftet; Einer sagte: „Mir ist's ganz gleichgültig, ich that meine Sache“; er weigert sich, seinen Namen anzugeben und sagte, daß er Mitglied der revolutionären socialistischen Partei sei.

Marktbericht.

Hermannstadt, 17. Februar. Weizen per Postloster 78 bis 82 Kilo Kr. 15.60 bis 16.80, Halbfrucht 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Korn 72 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Gerste 70 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Hafer 46 bis 52 Kilo Kr. 6.20 bis 7.40, Kukuruz 72 bis 76 Kilo Kr. 13. — bis 14. —, Dinkel 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Erbsen 68 bis 70 Kilo Kr. 4.50 bis 6. —, Bohnen 48 bis 50 Kilo Kr. — bis —, Aepfen 78 bis 80 Kilo Kr. — bis —, Äpfel 76 bis 78 Kilo Kr. 33.80 bis 35.50, Weizen Nr. 0 Kilo Kr. — bis —, Weizen Nr. 1 Kilo Kr. 34.90, Weizen Nr. 2 Kilo Kr. 31. — bis 33.10, Weizen Nr. 3 Kilo Kr. 29. — bis 30.70, Speck 48, Kerzen-Unschlitt Kr. 64. — bis 70. —, gasofose Unschlitt Kr. 78. — bis 84. —, Seife je nach Qualität Kr. 44. — bis 46. —, Heu Kr. 8. — bis 11. —, Hanf Kr. 1.58 bis 1.60, roth Kr. 1.54 bis 1.58, Weismehle Kr. 1.62 bis —, Rindfleisch per Kilo Kr. — 96 bis 1.44, Kalbfleisch Kr. — 90 bis 1.40, Schweinefleisch Kr. — 95 bis 1.20, Schmalz Kr. — bis —, Eier 10 Stück Kr. — 67 bis — 80.

Die Budapester Marktpreise über Fleischgattungen, Geflügel lebend und gereinigt, Wild und Wildfleisch, Fische lebend und todt, Milch und Milch-Erzeugnisse, Weizen, Brod, Hülsenfrüchte, Eier, Grünzeug, Obst und Specereien können in den gewöhnlichen Amtsstunden beim städtischen Marktamt eingesehen werden.

Fremden-Liste

Hotel Römischer Kaiser. Ungen, Gutsbesitzer, von Hiasfalva; Drob, Rittmeister, von Elisabethstadt; Dr. Adler, Unterrichter, von Großschenk; Katana, Lehrer, von Fogaras; Tavalato, Geschäftsführer, von Mediasch; Tones, Richter, von Gomorod; Dr. Grasser, Advocat, Streifeld, Kaufmann, von Mühlbach; Bodensheimer, Ballast, Kaufleute, von Straßburg; Sternmann, Kaufmann, von Borna; Major, Major, von Weß, Deli, Steffen, Kaufleute, von Budapest; Bojits, Keng, Hebron, S. Schwarz, S. Schwarz, Wolf, Kaufleute, von Wien.

Hotel Reiter. Sander, Privatier, von Andrasfalva; Roth, Heumann, Reisende, von Budapest.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Leo Kauer. Sonntag den 19. Februar 1905: Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen: **Farinelli.** Operette in drei Acten von F. Zumppe. Anfang 3 Uhr Nachmittags. Abends: 9. Vorstellung. **Der Zeriffene.** Poffe mit Gesang in drei Acten von Johann Kessiron. Cassa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr. Montag den 20. Februar 1905: 10. Vorstellung. **Madame Scherry.** Operette in drei Acten von R. Zell. Cassa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

4 1/2-%ige ung. Goldrente	118.95	1860-er Lose	167.75
3 1/2-%ige „ Kronen-Rente	98.25	Deferr.-ungarische Bank-Actien	1635
3-%ige „ „	94.45	Ungarische Credit-Actien	775
3-%ige Grundentl.-Obligationen	98.50	Ungarische Credit-Actien	677.75
Kronen-Flan. Grundentl.-Obligat.	98.50	Deferr.-ungar. Staatsobdn.-Actien	652.25
Ungarische Prämien-Lose	215. —	20 Franc-Stücke	19.08
4-%ige Reichsrenten-Lose	170. —	Deutsche Reichsbank	117.30
4-%. co. Rente (Kron.-Rente) Mai	99.90	Lombard a vista	240.25
4-%. co. Rente (Jan.)	100.30	Paris a vista	95.35
4-%ige Deferr. Gold-Rente	119.60	R. u. f. Ducaten	11.35
4-%ige Kronen-Rente	100. —	20 Mark	23.50
4-%. Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt VII. Emiffion	99.50	allgemeinen Sparcasse V. Emiffion	99.50
5-%ige „ „ „ „ „ „	102. —	allgemeinen Sparcasse V. Emiffion	102. —

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

4 1/2-%ige ung. Gold-Rente	118.75	1860-er Lose	157.40
3 1/2-%ige „ Kronen-Rente	98.25	Deferr.-ungarische Bank-Actien	1634
3-%ige „ „	94.40	Ungarische Credit-Actien	775
3-%ige Grundentl.-Obligationen	98.50	Ungarische Credit-Actien	677.75
Kronen-Flan. Grundentl.-Obligat.	98.50	Deferr.-ungar. Staatsobdn.-Actien	652.25
Ungarische Prämien-Lose	214.75	20 Franc-Stücke	19.08
4-%ige Reichsrenten-Lose	170. —	Deutsche Reichsbank	117.25
4-%. co. Rente (Kron.-Rente) Mai	100.25	Lombard a vista	240.15
4-%. co. Rente (Jan.)	100.20	Paris a vista	95.30
4-%ige Deferr. Gold-Rente	119.90	R. u. f. Ducaten	11.35
4-%ige Deferr. Kronen-Rente	100.25	Staatenscheine	95.45
4-%. Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt VII. Emiffion	99.50	allgemeinen Sparcasse V. Emiffion	99.50
5-%ige „ „ „ „ „ „	102. —	allgemeinen Sparcasse V. Emiffion	102. —

Hermannstädter Münzen-Platzcours

Ducaten	Kauf	11.26	11.36	100 Mark (Gold)	Kauf	117.20	117.80
Lei (Roten)	„	93.50	93.90	100 Mark (Roten)	„	117.05	117.50
Lei (Silber)	„	92.80	93.70	Rapoleon'sor	„	19.04	19.12
1/2 Mark (Gold)	„	21.60	21.70	Rubel (Roten)	„	252.25	254.56
1/2 Mark Sterling	„	23.80	24. —	Rubel (Silber)	„	244. —	246. —

Ausmachung.

Am 4. März 1905, 10 Uhr Vormittags, wird in dem gr.-or. Schulgebäude zu Freck das in demselben Gebäude befindliche Geschäfts-Local im Licitationewege verpachtet.

Dieses Local befindet sich im Centrum der Gemeinde.

Schriftliche Offerte vor Beginn der mündlichen Licitation zulässig.

Die näheren Bedingungen sind beim Präses der gr.-or. Kirchenvertretung einzusehen.

Freck, am 17. Februar 1905.

J. Nicolae,

Präses der gr.-or. Kirchenvertretung.

Ein Pipenbursch

wird aufgenommen (127) 2-2

Restauration „Paankiewicz“.

Ein besseres Mädchen

wird zu meiner Familie neben kleine Kinder aufgenommen. Dasselbe hat in allen häuslichen Arbeiten mitzuhelfen. Offerte mit Zeugnissen sind zu adressiren an

Wilhelm Schäffer, Bankdirector, in Szegedin.

Heirat

wünscht Waise, mittelgr., corpulent, häusl. erz., Vormögen über 100 O. OMk., mit solidem Herrn, stattlicher Figur. (Vermögen Nebensache.) Nichtanonyme Off. unter „Fides“, Berlin, Postamt 18.

Das Haus Kreuzgasse 19,

bestehend aus 5 Zimmern und Zugehör mit schönem Garten, Front Schewisgasse, ist für 1900 Kr. per Jahr zu vermieten

Zu erfragen dortselbst.

Zwei neue moderne Schlafzimmer-Einrichtungen, eine moderne Credenz und ein Speisetisch sind billig zu verkaufen bei

Julius Salamon,

Bau- und Möbel-Eisler, Hermannstadt, Schmiedgasse Nr. 15.

Heinrich Hoffritz,

Stunftvergolder,

übernimmt das Ausmalen und Vergolden von Altären, Kanzeln, Silberrahmen etc., sowie Ausbesserungen in diesem Fache, auch Renovierungen der Kirchen aller Concessionen, zu mäßigen Preisen.

Wohnung: Hermannstadt, Sporer-gasse 7, I. Stock.

Den beliebten

Ellischauer Schmetten-Käse

liefert die

Wirtschafts-Direction Ellischau,

Post Silberberg, Böhmen,

unter geschützter geprüfter Marke.

Weiß- und Brodbäckerei

in einer kleineren Provinzstadt, gut eingerichtet, 60 Kronen täglicher Umsatz, ist wegen anderen Unternehmungen preiswürdig zu verkaufen.

Wo? sagt die Administration dieses Blattes.

Geschäfts-Localitäten

am hiesigen Plage Kleiner Ring Nr. 2

(früher Maschako und Scherbaum) sind mit den dafelbst befindlichen 2 geräumigen Kellern sofort zu vermieten. — Auskunft ertheilt das röm.-kath. Stadtpfarramt.



Umsonst

erhält man sofort auf Verlangen reichillustrirten Faschings-Katalog über

Ball-Cotillon- und alle Arten

Faschings- und Scherz-Artikel.

Dieser Faschings-Katalog enthält: Hochinteressante Neuheiten in Cotillon-Touren, Cotillon-Orden, Larven, Nasen, komischen Kopfbedeckungen, komischen Musik-Instrumenten (Bigotphones), Abzeichen, Coriandoli, Luftschlangen, Decorations-Gegenständen.

Jux- und Scherz-Artikel.

Cotillonhaus

Heinrich Kertész, Wien, I., Fleischmarkt 18—176.

Oh jaj!

Bei Husten, Heiserkeit u. Verschleimung wirken rasch und sicher

Eljen!

Egger's Brust-Pastillen,

schmecken vorzüglich und beeinträchtigen den Appetit nicht. Per Carton 1 Krone und 2 Kronen.

Probecarton 50 Heller.

Haupt- und Versandt-Depôt:

„REICHSPALATIN“-APOTHEKE, Budapest, VI., Váci-körút 17.



Muss ersticken an diesem bösen Husten.



Egger's Brust-Pastillen haben mich rasch befreit!

In Hermannstadt zu haben in den Apotheken: Guido Fabritius, Karl Jikeli, J. C. Molnar, Karl Müller, E. Rummel, August Teutsch; — in Mühlabach in den Apotheken: Ludwig Binder, Wilhelm Lederhilger.

BENZINMOTORE, DAMPFBESCHIGARNITUREN, Mähmaschinen und sonstige landwirthschaftliche Maschinen

liefert in neuester Construction und bester Ausführung die GENERALVERTRETUNG DER MASCHINENFABRIK DER KÖNIGL. UNG. STAATSEISENBAHNEN BUDAPEST, V., Váci-körút 32.

Auf Wunsch schicken wir Kataloge und Kostenanschläge gratis und franco. Vertreter: Wessel Leo, Kolozsvár.

VELMA SUCHARD ZUM ROHESSEN UNUEBERTROFFEN

Billige Briefmarken.

Preisliste gratis sendet August Marbes, Bremen. (154) 52-52

Das einzige, von Professoren und Ärzten erprobte und empfohlene säurelose Zahnmittel ist L. und L. Hofzahnarzt Dr. J. G. Popp's, Wien, XIII/6, chte's

Anatherin

Nur echt in obiger Packung mit blauer französi. Einseite (Golddruck) und meiner Firma à K 2 80, 2.—, 1.—. Gebrauche Ihr Anatherin-Mund- und Zahnwasser seit vielen Jahren und befürchte, falls ich keines mehr habe, daß ich sofort an Zahnschmerzen leiden muß oder sogar die Zähne verliere. Ihr Mundwasser erhält mir die Zähne frisch und gesund.

A. Szitalsh, Grundbesitzer. Anatherin-Zahn-Krème in Tuben, ohne der so üblichen „Seife“, ist sehr angenehm, reinigt die Zähne gründlich, macht sie blendend weiß und erhält sie gesund. a 40 h. Zu haben in Apotheken, Drogerien, feineren Geschäften, sowie in den Hauptdepôts bei Herrn Karl Morscher, Droguerie in Hermannstadt, und bei Herrn A. W. Lingner, Apotheker in Schässburg.

CHRISTOFLE

ESSBESTECKE, TAFELGERÄTE
Anerkannt bestverarbeitet Schönste Formen
komplett eingetragene BESTECKKASSETTEN
SCHÜSSELN-SAUCIEREN-KAFFEE u.
TEESERVICE, TAFELAUFSÄTZE
KUNSTGEGENSTÄNDE.
EINZIGER ERSATZ FÜR ECHTES SILBER
SPEZIELLE ARTIKEL FÜR HOTELS, RESTAURANTS UND
CAFES, SO WIE FÜR PENSIONEN, MENAGEN ETC.
K. u. K. HOFLIEFERANTEN
CHRISTOFLE & CO. WIEN
1. OPERNRING 5 (HEINRICHSHOF)
ILLUSTR. PREISLISTE GRATIS
IN ALLEN STÄDTEN DURCH WIEDERKÄUFER VERTRETEN
ALS GARANTIE FÜR ECHTHEIT TRAGEN ALLE UNSERE
GRÜNDLICHES VERFÄHREN FÜR DIE HERSTELLUNG DER VOLLKORNER
KUNSTWERKE

JULIUS ERŐS

Hermannstadt, Heltauer-gasse Nr. 3.
Siebenbürgens grösstes
Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaaren-Lager
empfeilt billig und preiswerth alle Erzeugnisse der
Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.

Nur gute, solide Waare.
Billige Preise, gewissenhafte Garantie.

Handelsmarke: „Anker“
Liniment. Capsici comp.,
Anker-Pain-Expeller
ist ein althergebrachtes Hausmittel, das seit mehr als 35 Jahren als zuverlässige Entzündung bei Gicht, Rheumatismus und Erfaltungen angewendet wird.
Warnung. Minderwertiger Nachahmungen wegen sei man beim Einkauf vorfichtig und nehme nur Originalpackungen in Schachteln mit der Schutzmarke Anker und dem Namen Richter an. — Zum Preise von 80 h., K. 1.40 und K. 2.— vorrätig in fast allen Apotheken: Haupt-Depot bei Josef von Török, Apotheker in Budapest.
Richters Apotheker zum „Goldenen Löwen“ in Prag Elisabethstraße Nr. 5 neu.
Verband täglich.

Victoria-Baumschule Lovrecina bei Vrbovec in Croatien
sendet auf Verlangen sofort Kataloge gratis franco

Dunántuli Közművelődési Egyesület
SORSJEGYEI
1284 nyeremény értéke
60.000 korona.
1 főnyeremény 30.000 kor. ért. 2 főnyeremény 10.000 kor. ért.
1 drb ára 1 kor. 11 drb ára 10 kor.
Huzás 1905. márczius hó 11-én.
Kapható mindenütt és a Kultur-egylet irodájában, Röck Szilárd-u. 2.
Vidékre viszonteladók kerestetnek.

1905

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Hassenberger, Hermannstadt.



Im Klosterhof.

Deutsch von P. Olliverio

(Schluß)

Benno schlang seine abgesehrten Arme um meinen Nacken und presste mich ein paar Sekunden fest an sich — es war eine andere Umarmung als damals unter dem taufrischen Himmel! — und dann sprach er innig: „Der Himmel segne dich und schlage dich alleszeit!“

Dann gab er mich frei. Ich erhob mich und sah mich meiner Vate gegenübersehen. Sie war, ohne daß ich es bemerkt hatte, in das Zimmer und an die andere Seite des Bettes getreten.

„Geliebte Mutter, das ist recht,“ sprach Benno mit einem freundigen Klang in der brechenden Stimme. „Nun du mit Christine zusammen hier bist, laß mich euch ausgehütet sehen. Christine — Mutter — denkt wieder freundlich voneinander.“

„Ich habe nie aufgehört, meiner Vate mit der wärmsten Liebe zu gedenken,“ entgegnete ich einfach, „und immer verlangte es mich nach einer Veröhnung mit ihr.“

Frau von Neuting schweig: auf ihrer Stirn lagerte eine finstere Wolke, ihre schmalen Lippen blieben zusammengepreßt. Sie spielte mit ihren gelben, wachsblassen Fingern und ließ den Kopf auf die Brust niedersinken.

„Teuerste Mutter,“ bat er, „du kannst mir unendlich meine Bitte abschlagen. Meide Christine die Hand und sage, daß du sie wieder lieb haben willst.“

Ich seufzte — ich wartete.

„Sie hat mir schweres Unrecht getan,“ sagte meine Vate mit hohler Stimme, ohne mich anzusehen, die ich ihr demütig gegenüberstand, sondern den Blick fest auf die bleichen Züge ihres Sohnes geheftet, „und schweres Unrecht läßt sich nicht so leicht vergeben.“

„Das Unrecht ist ein eingebildetes,“ gab er selbst bei seiner Schwäche entschieden zurück. „Es ist ihr nicht der mindeste Vorwurf zu machen — sie ist schuldlos.“

„Sie hat mir das Herz gebrochen!“ kam es mit leidenschaftlichem Aufschrei von ihren Lippen.

Mit Mühe richtete er sich auf dem Ellbogen ein wenig auf, und das farblose Gesicht stehend zu ihr erhoben, sagte er: „Mutter, ich bin es, der dir das Herz gebrochen hat, nicht sie.“

„Du, mein Sohn, mein alles!“ rief sie ungläubig, „o nein, nicht du!“

„Der Himmel weiß es,“ seufzte er vor sich hin, und lauter fuhr er fort: „Vergeht und vergeht, und seit euch aneinander wieder, was ihr euch wart.“

Mit sichtlicher Überwindung streckte mir mein Vate die Hand entgegen. Gleichzeitig hielt auch ich die meine hin, und über dem Bett fanden sie sich: doch mein Vate sah mich dabei nicht an — sie hatte nur Augen für den sterbenden Sohn.

„Jetzt bin ich zufrieden,“ sprach er weich, indem er in die Augen zurücktaut. „Du wirst nun nicht mehr hart gegen sie sein, Mutter, ich weiß es. Versuche sie zu lieben wie einst und vergiß nie, daß sie schuldlos ist.“ — Unsere Hände lösten sich wieder.

Gegen Abend saß ich mit Vera allein unten im Speisezimmer, das Ende erwarrend, das in dem stillen dunklen Zimmer oben langsam aber sicher dahergeschlichen kam. Meine Vate und Richard Walden waren bei Benno.

Wir hatten kein Licht kommen lassen, und ich starrte in die hereinbrechende Nacht hinaus, während Vera, den Kopf in die Rippen der Ottomane gedrückt, leise schluchzte. Die hohen Ulmen ständen schwarz und gepenstert in der grauen Dämmerung, in ihren Zweigen rauschte es zuweilen, wenn ein Nachtvogel an ihnen vorüberflog. Unmäßig wurden mir die Augen schwer, und ich versank in einen leisen Dalbschlummer. Ich mochte kaum eine Viertelstunde so gesehen haben, als ich plötzlich entsetzt in die Höhe fuhr.

In meinen Ohren hallte ein unheimlicher Ton wider, und eiliges Herbeteln durchlief meinen ganzen Körper; meine Augen suchten in der Dunkelheit Vera zu entdecken.

„Vera,“ flüsterte ich bebend, „hast du das gehört?“

„Still!“ Klang es zurück.

Ich sah, daß sie fernengerade, wie lauschend dasaß. „Wie deutlich sie tönte!“ fuhr ich mit klappernden Zähnen und fast erstarrtem Blut fort. „Sie weckte mich aus dem Schlafe.“

„Dorch,“ flüsterte sie kaum hörbar. „Vielleicht tönt sie noch einmal.“

Es folgte ein grauenhaftes Schweigen. In den Zweigen rauschte es leise; der Mond warf einen fahlen Lichtreiß über den dunkeln Teppich, eine Güte zog freischend durch die Luft; zum Fenster herein kam eine einsame Motte geflattert, und dann war wieder alles totenstill.

Wir lauschten in atemloser Spannung. Ich hatte mich voll Wangen an Veras Seite geschlichen und hielt sie fest umklammert.

„Es war die alte Glocke in der Kapelle!“ rief ich flüsternd hervor.

Vera begann von neuem leise zu schluchzen, und nachdem wir noch einige Minuten aneinandergeschmiegt schweigend dagesessen hatten, tat sich die Türe auf, und Frau Ruchs sagte mit trauriger Stimme: „Fräulein Vera, Fräulein Christine, es wird oben nach Ihnen verlangt. Es ist gleich vorüber!“

18.

Zum zweitenmal traten wir unsere Wanderung nach dem Sterbezimmer an.

Es brannte Licht darin, dessen Seligkeit uns, die wir im Dunkeln gesehen hatten, für den Moment blendete. Meine Vate saß auf dem Bett, hielt den Sohn fest umschlungen und ihre Wangen an die seine gedrückt. Sie schluchzte leise.

Benno lag ganz still und friedlich. Vera sank auf die Knie nieder wie am Morgen; am Fuß des Bettes stand Richard Walden.

Ich schlich mich an seine Seite und berührte seinen Arm. „Er scheint uns nicht mehr zu kennen,“ flüsterte ich. „Ich fürchte es.“

„War er es oder nicht, der soeben nach uns verlangt hat?“ Benno Walden mir antworten konnte, kam mein Name wie



Das neue Charlottenburger Rathaus. (Mit Text.)
Entworfen von Reinhardt und Saffenguth.
Baut. G. Theatervater, Berlin.

ein Hauch von den Lippen des Sterbenden: „Christine!“ — Ich trat an die Seite meiner Kate, die es nicht zu bemerken schien. Mit Mühe befreite er sich ein wenig von ihren Armen und schaute mit einem friedlichen Ausdruck in den brechenden Augen zu mir auf. „Mein Lieb,“ hauchte er matt, „dem Himmel sei Dank, ich darf dich sehen, bis es vorüber ist! Es ist hart, daß ich gehen muß — sehr hart, euch alle zu verlassen — doch — doch —“ Seine Stimme erstarb allmählich.

Auch ich kniete nieder, und er streckte die Hand aus und strich mir über das Haar. „Sage mir Lebwohl,“ flüsterte er nach einer Weile, „ein letztes Lebwohl!“

Und während seine kraftlose Hand in der meinen ruhte, sprach ich leise: „Lebwohl!“ Und dann sah ich, wie es sich aichfarben über seine Züge stahl, ein düsterer Blutstrom von seinen Lippen kam, und die weltmüden, einst so rathlosen Augen sich für immer schlossen. Mit einem einzigen Seufzer war Benno von Renting in ein anderes Land hinübergegangen.

Der Monat Juli fand uns, meine Kate, Waldens und mich, in einem stillen Ort an der See, um nach dem Traurigen, das wir zwei Monate zurück im „Klosterhof“ durchlebt hatten, andere Eindrücke zu empfangen.

Walden hatte es so angeordnet, und Frau von Renting wendete nichts dagegen ein. Sie tat alles, was er wünschte — ein kleines Kind hätte nicht fügsamer sein können als sie zu jener Zeit. Es war traurig zu sehen, wie ihrem Leben alles Licht, alle Wärme entflohen war. Nichts schien mehr Interesse für sie zu haben, nichts imstande zu sein, sie aus ihrem Schmerz herauszureißen. Hätten wir es zugelassen, so würde sie Tag und Nacht vor sich hingebriitet haben.

Von der Stunde an, wo man Benno aus dem alten Hause hinaustrug und ins Grab legte, war meine Kate eine andere Frau. In ihrer Verlassenheit wendete sie sich zu Vera — nicht zu mir. Mir wurde ihre Liebe nie wieder zuteil. Der Schatten des Todes lag zwischen ihr und mir.

Es war ein ungewöhnlich warmer Tag gewesen, und während Vera mit meiner Kate auf dem mit roten Geranien geschmückten Balkon saß und ihr vorlas, schlenderte ich an der See entlang, den prächtigen Sonnenuntergang beobachtend. Richard war nach dem „Klosterhof“ gefahren, und wir erwarteten ihn erst am nächsten Morgen wieder zurück.

Welle auf Welle kam schäumend herangebraut, und in das nie ermüdende immer großartige Schauspiel hinausblickend, legte ich mich auf ein vorspringendes Kliff. Ein einsames Mädchen am einsamen Meeresstrand — außer einigen Möwen, die über das Wasser flogen, das einzige lebende Wesen inmitten einer weiten Ede.

Die Einsamkeit, die mich umgab, konnte nicht trostloser sein als die, welche in meinem Innern wohnte und mich so schwer darniederdrückte.

Die Augen weit über das Meer hinuschweifen lassend, die Arme um die Arme geschlungen, tief in Gedanken versunken — so fand mich Richard Walden. Ich hatte seine Schritte nicht vernommen — der weiche Sand hatte sie gedämpft. Seine Hand legte sich auf meine Schulter, und erschrocken wendete ich den Kopf.

„So in Träumen, Christine?“ sagte er lächelnd. „Sie hier?“ rief ich überrascht. „Ich glaubte Sie noch meilenweit entfernt. Sagten Sie nicht, Sie würden erst morgen früh zurückkommen?“

„So glaubte ich auch, doch ließ sich die Sache, welche meine Anwesenheit im „Klosterhof“ erforderte, schneller erledigen, als ich erwartet hatte. Und was tun Sie hier so allein?“ fügte er fragend hinzu.

„Ich sehnte mich nach dem Meer,“ antwortete ich sinnend. „Hat meine Kate Sie geschickt, daß Sie mich nach Hause holen?“ „Nein, ich kam aus eigenem Antrieb,“ verlegte er, mir forschend in das traurige Gesicht blickend. „Vera sagte mir, Sie seien ausgegangen, und da glaubte ich, ich würde Sie auf der Ciplanade finden.“

„Ich habe die Ciplanade!“ rief ich unfreundlich. Es begann zu dämmern, der Himmel war wie in Purpur getaucht, ein oder zwei Sterne blinkten zu uns nieder, und das Meer brauste mächtiger — die Flut kam.

Richard und ich standen uns Auge in Auge gegenüber — zwei dunkle Gestalten nun an einem einsamen Strand. „Sie haben sich in der letzten Zeit sehr verändert, Christine,“ sprach er sinnend. „Sie sind nicht mehr dieselbe wie vor einem Jahre. Sind Sie nicht glücklich?“

„Ist es ein Wunder, daß ich es nicht bin?“ entgegnete ich leidenschaftlich. „Sie wissen so gut wie ich, was ich durchgemacht

habe. Warum sprechen Sie mir von Glück? Ich wünschte, ich wäre tot!“

Ehe ich es ahnte, hatte er sich meiner beiden Hände bemächtigt, und sie fest in der seinen haltend, holte er tief Atem.

„Christine, ich habe eine Frage,“ hob er dann hastig an. „Ich glaube, ich möchte Sie heute abend, um Ihnen dieselbe klar und offen vorzulegen. Schon seit den letzten Tagen schwebt sie mir beständig auf den Lippen, doch fehlte mir immer der Mut, sie auszusprechen, und auch jetzt —“

„Neden Sie weiter,“ bat ich verwirrt, „aber drücken Sie meine Finger nicht so, Sie tun mir weh.“

Er ließ sie los und trat dichter zu mir heran. Ich fühlte, wie sein Atem meine Wangen streifte.

„Sie sind unglücklich. Geben Sie mir das Recht, Sie zu trösten: mir — mir ganz allein. Christine, ich habe Sie längst geliebt, tren und wahr.“

Ich kann nicht beschreiben, was ich bei seinen Worten empfand. Mir war, als mühten mir die Sinne schwinden vor der plötzlichen Sonne und Seligkeit.

„Sie — lieben — mich!“ hauchte ich kraftlos. „Sie, der Sie so kalt, so gleichgültig gegen mich waren? Mein Gott, das ist unmöglich!“

„Ich liebe Sie seit dem Tage, wo ich Sie zum erstenmal sah,“ fuhr er in innigem Ton fort. „Und begreifen Sie denn nicht, weshalb ich mich so gramam stellen mußte? Ich sah, daß der arme Benno Sie nicht minder liebte, und so versuchte ich, mein Herz gegen Sie zu kühlen. Wenn er Sie gewinnt, so sagte ich mir, ist er gerettet. Er ist mein bester Freund, und ihm darf ich nicht hindernd in den Weg treten. Und so hielt ich mich zurück, entschlossen, meine Liebe zu begraben. Doch Ihr Herz, Christine, wies Benno zurück — und wir wissen ja, wie alles endete. Ich habe viel ertragen und meine Qual tief in meinem Innern verborgen gehalten, nun aber darf ich reden. Und welche Antwort wird mir?“

Mit gesenktem Kopf und vor Glück wild pochendem Herzen lauschte ich seinen Worten. So liebte er mich also doch — hatte mich die ganze Zeit über geliebt! Wie edel, wie hochherzig hatte er sich gezeigt!

„Nun?“ fragte er drängend. „Sie wollen eine Antwort haben?“ fragte ich, den Blick schon zu ihm erhebend. „Auch ich liebe Sie, Richard.“

„Ist es möglich?“ rief er jubelnd. Und mit seinen eigenen Worten antwortete ich ihm: „An dem Tage, an dem ich Sie zum erstenmal sah, liebte ich Sie.“

Seine kräftigen, schwingenden Arme legten sich um mich, und seinen lieben Kopf an den meinen schützend, küßte er mich innig auf den Mund, und so — Herz an Herz, Lippe an Lippe war all mein Sehnen endlich erfüllt.

Als Richard meine Kate um ihre Zustimmung und ihren Segen zu meiner Verbindung bat, verweigerte sie uns weder das eine noch das andere, und bevor der Frühling wiederkehrte, war ich Richard Waldens Frau. Nach unserer Hochzeit zog Vera in den „Klosterhof“ hinüber und wurde meiner Kate nun bis auf den Namen eine wahre Tochter, die ihr den Lebensabend versüßte, so weit das besänfterte Mutterherz es zuließ.

Vera selbst heiratete nie, sie blieb ihrer ersten Liebe treu bis über das Grab hinaus, und als meine Kate die Augen schloß und der alte „Klosterhof“ in fremde Hände überging, kehrte Vera nach „Waldenheim“ zurück.

Ich bin jetzt eine alte Frau, die unter Sorgen und Sorgen Kinder und Enkel aufwachsen sah. Mein Haar ist so weiß wie einst das meiner Kate, und wenn ich des Abends mit meinem Mann am Kamin sitze und in die glühenden Kohlen blicke, dann tauchen zuweilen die alten Erinnerungen auf und mit ihnen werden all die Bilder und Gestalten einer längst entwichenen Zeit wieder wach. Wir heuden ihnen einen Seufzer nach, und dann drückt mein Richard mir die weisse Hand und wir danken dem Himmel, daß er für uns alles so gnädig gesüßt hat.

Herzensschuld.

Von Jean de Moutheas.

Antoniätere Uebersetzung von Elie Zinnes. (Nachdruck verb.)

„Doktor, sagen Sie mir die Wahrheit: bin ich sehr krank?“ Der Arzt antwortete ein wenig verblüfft: „Mein Gott, lieber Herr, es ist kein wesentliches Organ in Mitleidenchaft gezogen.“ „Aber der Geist im allgemeinen ist beklagenswert, nicht wahr?“ Hören Sie, bedenken Sie sich nicht, ich fühle es selbst, daß mein Ende gekommen ist! . . . Kräftig bin ich nie gewesen und dieses verfluchte Fieber hat mir den Rest gegeben! . . . Wenn ich nur

noch kurze Zeit zu leben habe, so möchte ich es gern wissen, damit ich meine Anordnungen treffen . . . Dann kam ich ruhig sterben!"

"Unter diesen Umständen," ver setzte der Doktor sichtbar erleichtert, "will ich dulden, daß Sie Ihre Verfügungen treffen, davon stirbt man nicht, und . . ."

"Und je schneller, desto besser!" vollendete der Kranke in schmerz lich ironischem Tone. "Doch ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Doktor . . . Adieu denn; ich wage nicht mehr, ein verwegenes Auf Wiedersehen! auszusprechen!"

Der Arzt zuckte die Achseln, murmelte einige unbestimmte Worte, welche so gut wie nichts bedeuteten, und entfernte sich in der Überzeugung, daß er zum letztenmal die Hand des Herrn Laurent Charrier geschüttelt habe.

Raum allein, zog dieser sofort mit Aufbietung seiner ganzen Kraft die Glocke, woraufhin sich unmittelbar die Tür öffnete und ein junges Mädchen herbeilegte. Ihr sanftes Gesicht, umrahmt von seidnenartigen, blondem Haar seltener Färbung, trug das Gepräge tiefer Bekümmernis.

"Du hast geklingelt, lieber Oheim," sagte sie zärtlich, "wünschst du etwas?"

"Ich möchte dich sprechen, mein Kind," antwortete der Kranke in ergreifendem Ernst, "schließe die Türe und setze dich zu mir."

Bestürzt durch diese feierliche Ausrufe, gehorchte sie. "Meine liebe Antoinette," hub Herr Charrier traurig an, "ein Sterbender spricht zu dir, meine Augenblicke sind gezählt . . ."

Das junge Mädchen faltete die Hände mit demütig bittender Gebärde: "Mein Gott, sage so etwas nicht!"

Er seufzte: dann sprach er mit feier Stimme, in welcher sich seine gebrochene Kraft wieder zu vereinigen schien. "Ich muß dir sagen, mein Kind, damit du die ganze Wichtigkeit der Bitte, die ich an dich richte, verstehst, daß es von dir abhängt, ob ich einen unansprechlichen Trost mit ins Grab nehme, wohl den einzigen, worüber ich mich hier noch freuen könnte . . ."

Antoinette hatte die Augen geschlossen. Sie kämpfte mit Tränen und verdaß etwas, das verwirrend in ihrem Schmerz aufstieg, und sie mit einiger Scham durchdrang: Die Dürft vor dem unbekanntem Opfer, das der Sterbende, sie fühlte es, von ihr verlangen würde. Sehr leise sagte sie:

"Sprich, mein Oheim: ich werde alles tun, damit . . . damit diese eine Freude dir nicht genommen sei!"

Gerührt nahm Herr Charrier ihre Hand: "Ich erwartete es auch nicht anders von dir, meine liebe Antoinette: dein treffliches Herz würde auch keine Schuld nicht verleugnet haben!"

Ein schneller Widerspruch flog über das Gesicht des jungen Mädchens. — Der Kranke bemerkte es nicht.

Ganz verankert in dem neuen Gedanken, fuhr er fort: "Du wirst es erraten, es handelt sich um Verta, mein kleines, geliebtes Töchterchen! — Bei dem Gedanken, daß ich das arme, junge Ding verlassen muß, bricht mir das Herz! Niemand ist da, der mich bei ihm ersehen und es mit immerwährender Zärtlichkeit umgeben könnte, welche die kleine Seele so nötig hat, um sich zu entlasten! Wir besitzen keine näheren Verwandten. Wenn du nicht wärest, mein liebes Kind, müßte als ganze Tröstung fürs Leben die geistliche Gleichgültigkeit des Notars walten, welcher als Vormund ihre Interessen vertreten würde. — Aber glücklicherweise bist du da!"

Antoinette schien gepreßt zu atmen, mit einem Tone, den Beengung durchdrang, murmelte sie: "Ach, was kann ich tun, ich allein? Ich bin auch noch jung!"

"Du bist zwanzig Jahre; Verta zählt kaum zehn," ver setzte Herr Charrier mit einem Anflug von Strenge. "Dieser Altersunterschied genügt, bei dem ernsten Charakter, den du besitzt, daß du fähig bist, mich bei der Waise zu ersehen, die ich hinterlasse. Ferner bist du seit zwei Jahren mündig gesprochen: du vertrittst also antilich eine Persönlichkeit, was dir erlaubt, die Vormundschafsstelle, die ich von dir angenommen wünsche, auszufüllen. Mein Testament wird in diesem Sinne verfaßt sein."

"Wenn es nur das ist, mein lieber Vormund," sagte Antoinette warm, "tue ich alles, was du verlangst. Um Adoptivmutter zu sein, wie du sie für Verta wünschst, hat man Liebe und Ergebenheit nötig, daran soll es nicht fehlen. Sie kann für die Zukunft auf mich rechnen, gerade so, wie sie es in der Vergangenheit konnte!"

Doch der Kranke schien von dieser Betätigung noch nicht befriedigt: er fuhr beharrlich fort, indem er zärtlich ihre Hand nahm: "Es ist sehr lieb von dir, mein Kind, indessen, um zufrieden zu sterben, ist es nötig, daß du mir ein Versprechen gibst: dich gänzlich mit Leib und Seele der Aufgabe zu widmen, die ich dir vertraue."

"Ich tue es von ganzem Herzen!" versicherte das junge Mädchen ein wenig überrascht.

"Ohne Einschränkung?" betonte der Sterbende mit einem gebieterischen Blick. "Ich erkläre also, daß ich unter diesem Begriff von Ergebenheit keinerlei Teilung verzehe, mit einem Wort, daß

du dich ungeteilt Vertas ganzer Erziehung hingibst und nicht eher an Heirat denkst, bis sie selbst . . ."

Antoinette wurde bleich. "Mein lieber Oheim," sagte sie mit einer Stimme, die nach Festigkeit rang, "es scheint mir, als wenn diese Erklärung zu deutlich sei und über die Grenzen eines einfachen Versprechens hinausreiche; indessen es ist ganz natürlich, daß ich über die Waise wache, wie du auch über mich gewacht hast, und wenn ich auch verheiratet wäre, würde mich nichts hindern, meine Pflicht ihr gegenüber zu erfüllen. Im Gegenteil, unterstützt durch die Ratschläge und Erfahrungen eines Mannes werde ich . . ."

Näher Jörn ließ Herr Charrier von seinem Lager emporfahren. "Du weißt nicht, was du sagst!" unterbrach er verzweifelt. "Einmal verheiratet, gehörst du in erster Linie deinem Manne, dann deinen Kindern, und mein armes, kleines Mädchen wäre in deinem Leben nur ein Hindernis! Du wärest zu viel in Anspruch genommen, um dich genügend mit ihr beschäftigen zu können: sie würde dir lästig sein! Man wird bald die Waise, welche dein Wohlthäter dir hinterlassen hat, als Eindringling betrachten, man würde sie haßen, vielleicht würde man sie gar noch mißhandeln! . . . Nein, mein, diesen Gedanken kann ich nicht ertragen!"

Er rang die Hände in einer Umwandlung herzzerreißender Angst. "Mein Oheim, beruhige dich!" sagte das junge Mädchen wie vernichtet.

Mit einiger Anstrengung suchte er sich zu beherrschen, indem er zu Tode erschöpft bat: "Antoinette, mein liebes Mündel, kannst du denn nicht warten? Zehn Jahre nur . . . eine kurze Spanne Zeit im Menschenleben . . . dann ist meine Verta zwanzig Jahre alt . . ."

"Und ich, ich werde dann dreißig sein," bemerkte Antoinette mit aufscheinender Bitterkeit.

"Dreißig Jahre, was soll das sein," rief Herr Charrier in einem Tone, der sie überzeugen sollte. "Das ist gerade der Zeitpunkt, in welchem die Frau in der Mille und Kraft ihrer Schönheit steht. Antoinette, hast du den Mut, mir meine letzte, innigste Bitte zu verweigern? Nein, du wirst es nicht tun? Du weißt, daß du dazu kein Recht hast. Du hast mir gegenüber eine Schuld abzutragen, eine heilige Schuld, eine Herzensschuld!"

Er fiel erschöpft in die Kissen zurück. Antoinette senkte den Kopf zur Erde, sie war besiegt. Diesen Ausdruck verstand sie nur zu gut, um ihm Widerstand entgegenzusetzen zu können, ja, sie mußte entlagen! Nach Verlauf von einigen Sekunden erhob sie die Stirn, auf welcher leise Schweißtropfen perlten.

"Es ist gut so, mein Oheim," sprach sie mit kaum hörbarer Stimme. "Sei zufrieden, dein Wille soll erfüllt werden!"

"Du schwörst es?" fragte leuchtend der Sterbende.

"Ich schwöre es," wiederholte sie mit düsterer Entschlossenheit. Ihr die Hände entgegenstreckend, rief er aus: "Ach, ich segne dich, mein Kind!"

Er küßte sie und sie gab ihm den Kuß tiefberührt und ehrfurchtsvoll zurück, so wie man wohl diejenigen küßt, die auf immer scheiden. Während Herr Charrier auf dem Kissen ruhte, und sein Gesicht allmählich sanfter und heiterer wurde, krampfte Antoinette die Hände zusammen, um ihren Schmerz zurückzuhalten: ein kleiner Zug von trauriger Ironie umschwebte die zitternden Lippen.

Langsam ging sie hinaus, niedergedrückt durch die schweren Schläge ihres bekümmerten Herzens.

2.

"Darf ich jetzt in den Garten gehen und spielen, ich habe meine Aufgaben gut gemacht?"

"Ja, mein Liebling, geh." Und Antoinette drückte zärtlich die Lippen auf die glatte Stirn, welche die kleine Verta zu ihr erhob — sie war ja durch den eingetretenen Tod des Herrn Charrier seit einigen Wochen ihr Mündel geworden — und die Waise ließ fröhlich davon: ihr langes, rotglänzendes Goldhaar bildete einen eigentümlichen Kontrast zu ihrem mattschwarzen Trauerkleidchen.

Am Fenster sitzend und an das Vult gelehnt, das Verta soeben verlassen hatte, sah Antoinette die Kleine, einem Schmetterlinge nachjagend, im Dickicht verschwinden, und sie dachte schwermütig über dieses glückliche Alter nach, wo sich selbst die härtesten und schmerzlichsten Verluste nicht fühlbar machen, als ein Diener in das Zimmer trat und Antoinetten eine Visitenkarte auf einem Teller überbrachte. — Das junge Mädchen nahm sie, überflog mit einem Blick den Namen Philippe d'Avignac und ein unterdrücktes Angstgefühl ließ sie erblaffen.

"Der Herr ist im Salon," bemerkte der Diener.

"Gut," sagte sie mit einiger Anstrengung, "bitten Sie ihn, einen Augenblick zu warten."

Als sie allein war, stützte sie sich mit den Ellenbogen auf das Vult, ließ ihrer Kopf in die Hände gleiten, um gleichsam ihre ganze Willenskraft zu sammeln, die sie jetzt nötig hatte, um siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen, der ihrer jetzt wartete. Er war da, der unbarmherzige Augenblick ihrer Herzensschuld: in

einer Minute, während ihr ganzes Sein in Angst schweben würde, mußte sie ihren Schwur dem Manne gegenüber rechtfertigen, den sie liebte und der sie wieder liebte!

Ugh! Diese Verzweiflung! . . . Obgleich sie manchmal schwer zu tragen war, hatte Antoinette dieselbe doch nie verwünscht! . . . Nicht daß ihr Wohltäter ihr jemals vorgeworfen hätte, was sie schuldete, nein, aber das junge Mädchen war eine dieser stolzen Naturen, welche die Abhängigkeit und die Wohlthaten von anderen drückend empfinden.

Als einzige Tochter eines reichen, durch verfehlte Spekulationen zugrunde gerichteten Finanzmannes, war Antoinette Beauvilliers schon mit acht Jahren Waise geworden, und wurde der öffentlichen Wohltätigkeit anheimgefallen sein, wenn nicht entfernte Verwandte, Herr und Frau Charrieh, welche trostlos waren, ohne Familie zu bleiben, das Mädchen, ihr Vatenskind, adoptiert hätten. Jedoch zwei Jahre später kam wider Erwarten bei Antoinettes Wohltäter ein Töchterchen an, und sie wurde nun dieses kleinen Wesens Ratin. — Über Frau Charrieh konnte sich nicht lange ihres Mutterglückes freuen; sie starb kurze Zeit nach der Geburt des Kindes. Nun war es ganz natürlich, daß Antoinette, obgleich selbst noch ein Kind, Mutterstelle bei der Kleinen vertrat, bei deren Eltern sie eine so große Schuld abzutragen hatte.

Anfolge dieser neuen Pflichten, denen sie sich ganz hingab, überrte Antoinette, an Vertas Wiege gekesselt, alle Vergnügungen, die sich ihrem jugendlichen Dasein boten. Zudem sie sich ihrer Pflichten widmete, lernte sie die Freuden der Jugend gar nicht kennen und entsagte so allem, manchmal mit geheimem Bedauern.

Herr Charrieh bemerkte nichts von alledem. Er war im Grund genommen von gutem Charakter; doch es fehlte ihm an der nötigen Feinheit, dergleichen zu beachten; er hielt es für selbstverständlich, daß man Gutes tue, ohne dafür einen Lohn zu erwarten. Auch fühlte er, daß Antoinette ihm zu Dank verpflichtet sei, und nahm so ihre Opfer, die nicht mehr als recht und billig waren, als Bezahlung ihrer Schuld entgegen. Dieser Beweggrund ließ ihn sogar über das Grab hinaus Verfügungen treffen: die Forderung einer ausschließlichen Entlassung. Antoinette war demnach verpflichtet, sich zu sagen, daß sie diesem letzten Willen gehorchen mußte, um ihre

Schuld abzutragen, so hart ihr dies auch schien. — Ihr Vermögen hatte sie inzwischen auf seltsame Weise wiedererlangt, sie besaß fast ihren ganzen Reichtum wie vordem; gewisse Papiere, durch die ihr Vater ruiniert worden war, hatte sie aufbewahrt, mehr wohl aus kindlichem Hartgefühl als aus Vorsicht, und ein unvorhergesehenes, außergewöhnliches Steigen der Kurse bewirkte den plötzlichen Umschlag der Verhältnisse. Doch eine Entschädigung zu Vertas Gütern hatte man ihr verweigert; diese besaß ein noch größeres Vermögen, als Antoinette jetzt zurückerhalten hatte. Also das Schicksal wollte es nicht anders: sie konnte nichts geben, um ihre Verzeihung auszugleichen — gar nichts anderes, als ihr Herz selbst!

Armes Herz! Wie es schmerzlich wehte bei dieser Betrachtung. Indessen, während sich ihre Gedanken mit solchen Sachen befaßten, lag in ihrem Geiste eine dunkle Hoffnung auf. — Wer weiß? Besaß sie jetzt nicht das Mittel, zu erproben, ob sie wirklich treu geliebt würde — geliebt selbst auf die Prüfung eines langen Wartens hin?

Der Versuch sollte gemacht werden! Ein mattes Lächeln ließ die Traurigkeit aus ihrem Gesichte verschwinden. Antoinette begab sich in den Salon.

3.

Philippe d'Anagnac durchmaß das Zimmer mit großen Schritten, von Ungeduld durchbebt. — Kaum war das junge Mädchen eingetreten, so erklärte er die Ursache seines Besuchs.

„Fräulein Antoinette,“ sprach er, sich verneigend, „ich habe die ersten Wochen Ihrer Trauer vorüber gehen lassen, doch unzufrieden, noch länger zu warten, bin ich gekommen, Ihnen zu sagen, was Sie schon lange wissen: daß ich Sie liebe und daß ich glücklich wäre,

wenn Sie mich zum Gatten nehmen würden!“

„Mein Herr!“ antwortete Antoinette mit zitternder Stimme, „ich bin ganz ergriffen von dem Geständnis, das Sie mir machen, wenn ich frei wäre, würde ich keinem anderen Manne die Hand reichen als Ihnen.“

Der junge Mann erbleichte und wich zurück. „Wenn Sie frei wären?“ wiederholte er verzweifelt. „Ach, mein Gott, ich komme zu spät!“

Antoinette lächelte traurig. „Ach nein, im Gegenteil, zu früh.“

„Ach verzeihe Sie nicht,“ sagte Herr d'Anagnac überhäuft.



Wißbegierig. Von Karl Behm. (Mit Text.)



Rüstenweg zwischen Nervi und Montefino. (Mit Text.)

„Sie werden es schon verstehen,“ versicherte Antoinette traurig. „Es ist eine so einfache Sache! Ich habe meinem Onkel geschworen, mich nicht eher zu verheiraten, bis seine Tochter Berta ver-

benutzen und an dem Bau der Eisenbahn in Abessinien teilzunehmen, um mir den Ingenieurtitel zu erwerben; es ist noch Zeit, meine Weigerung rückgängig zu machen. In zehn Jahren werde ich wieder

habe geschworen, und ich achte den Schwur, welchen ich dem Sterbenden gab. Drängen Sie daher nicht, ich bitte Sie darum. Und da es unmöglich ist, daß Sie sich ein so langes Warten auferlegen . . .“

Ihre Stimme zitterte; sie konnte nicht fortfahren.

Herr d'Alvignac zögerte einen Augenblick, dann rief er aus: „Doch, ich werde warten, Antoinette; unser Glück soll nicht verloren sein!“

„Ist es wahr,“ sagte sie strahlend, „Sie würden das tun?“

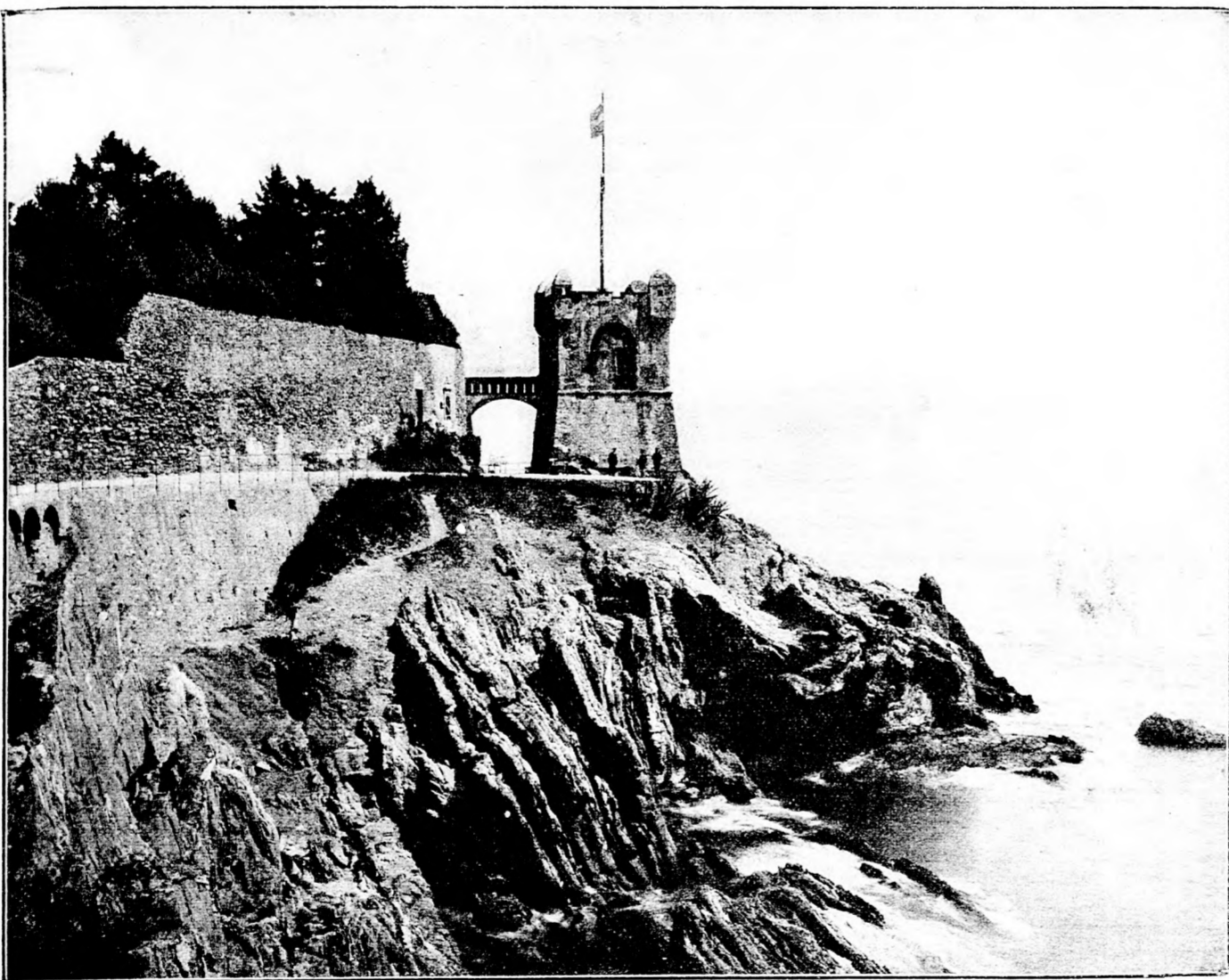
„Ich tue es,“ wiederholte er fest.

„Doch ich gehe von hier fort, da ich nicht so in Ihrer Nähebleiben kann.“

— Einer meiner Freunde machte mir den Vorschlag, die Gelegenheit zu

„Gar nichts als das?“ rief der junge Mann aus. „Doch das sind Versprechen, in die man sich nicht einlassen sollte! Man macht sie aus Mitleid für diejenigen, welche scheiden, im Innern denkend, daß man unmöglich sein ganzes Leben für dieses hingeworfene Wort opfern kann. Und was das Ihre betrifft, daß Sie Herrn Charriey gaben, so kann es doppelt gelten, denn die Waise wird noch glücklicher sein, wenn sie zwei ihr ergebene Seelen besitzt, die über sie wachen!“

„Das ist auch meine Ansicht,“ rief Antoinette mühsam hervor. „Doch mein armer Onkel ließ keine Teilung meiner Liebe gelten. Ich



Von der Riviera: Turm der Villa Gropasso bei Nervi. (Mit Text.)

hier sein, reich, berühmt, vielleicht verdiene ich dann Ihre Hand um so mehr. Ist es gut so, Antoinette?
Statt der Antwort warf sie sich ihm in die Arme.

4.
„Endlich werde ich dich wiedersehen, meine geliebte Braut! Nach zehn Jahren schmerzlichen Wartens wirst du die Meine sein: noch wenige Stunden und ich bin bei dir!“
Diesen Brief in der Hand, sah Antoinette unbeweglich am Fenster, blaß vor Glück. Sie hatte geglaubt, daß diese unendlich lange Zeit der Kränkung niemals vorübergehen würde, und doch, ihr Ende war erreicht: Der Briefwechsel mit Philippe hatte ihre ganze Seligkeit ausgemacht: sie lernten sich dadurch immer näher kennen und ihre Liebe wuchs mit jedem Briefe.

Ja, sie liebte ihn, und sie mühte ehend zu Grunde gehen, wenn sie ihn verlieren würde! Doch, welches Glück, sie wird ihn jetzt wiedersehen — ihn besitzen für immer!

Diese Nacht schlief sie nicht: in aller Morgenfrühe fing sie schon an, die Blumenbeete zu plündern. Später half ihr Berta dabei: auch sie wollte das Haus schmücken zu Ehren des Heimkehrenden, von dem sie sich kein klares Bild mehr machen konnte. Sie stellte sich seine Perion recht ehrwürdig vor, vielleicht schon ergraut durch die Mühen der harten Arbeit. Und Antoinette, gleich sie nicht mit ihren dreißig Jahren fast einer alten Frau?
Ein kurzes Klingeln an dem Tore durchtönte den Garten.

Vorsichtig hob sie den Kopf zwischen den Zweigen in die Höhe. Berta, welche sich nahe am Gartentor befand, öffnete, augenscheinlich überrascht, einen schön gewachsenen, schlanken Mann vor sich zu sehen, mit jugendlichem Aussehen, trotz der gebräunten Züge. Er näherte sich ihr mit offenen Armen.

„Antoinette! . . .
„Wie,“ rorterte sie, „Sie sind es, Herr d'Arvignac?“
Dann gewann sie schnell wieder ihre natürliche Heiterkeit und brach in ein helles Lachen aus.

„Sie irren sich, mein Herr! . . . Ich bin nicht Antoinette, ich bin Berta . . . die kleine Berta, die Sie wohl nicht so groß wiederzufinden dachten?“
„Weder so groß, noch so schön,“ erwiderte ganz verwirrt der Reisende, aber von tiefer Bewunderung durchdrungen für diese triumphierende Verkörperung der glücklichen Jugend.

In ihrem Versteck in dem Rosengebüsch blieb Antoinette unbeweglich sitzen: ihr Herz war wie vom Schlage gerührt.

„Ach! Philippe hatte sich so täuschen können! Er zog nicht die Jahre in Betracht, die seit ihrer Trennung verfloßen waren und stand jetzt im Begriff, die eben aufgeblühte Schönheit Bertas für die ihrige anzusehen — ihre Schönheit, die in früheren Zeiten viel beachteter gewesen und heute sogar ein wenig verblüht war — die Trennung hatte ihr zerstörendes Werk verrichtet: Der junge Mann bewahrte nicht mehr das treue Bild der Geliebten in der Tiefe seiner Seele! Eine andere hatte die Gabe beisehen, ihn zu entzücken! Er schien bereit zu einer neuen Liebe! . . .“

Inzwischen rief Berta heiter: „Wo bist du denn, Antoinette? Komm doch schnell! . . . Herr d'Arvignac hat mich mit dir verwechselt, du wirst wohl lachen!“

Antoinette näherte sich mit einiger Zurückhaltung, von Mißtrauen durchbebt.

Durch das ärgerliche Versehen, das sich Herr d'Arvignac hatte zuschulden kommen lassen, war auch er nicht frei von Befangenheit und verbeugte sich zeremoniell. Anstatt nun ihrer Verlegenheit durch eine herzliche Begrüßung ein Ende zu machen, begnügten sie sich mit einem kalten, alltäglichen Händedruck wie zwei Fremde.

5.
Schmeichelnd setzte sich Berta neben den Lehnstuhl, in welchem Antoinette, von immerwährender Müdigkeit geplagt, ruhte, veruracht durch eine hochherzige Lüge, welche ihren Charakter zu großem, moralischem Kummer niedergedrückt hatte.

„Liebe Antoinette, ich möchte dir etwas sagen; weißt du nicht, was? Herr d'Arvignac gefällt mir sehr gut und ich glaube, daß ich ihm auch nicht mißfalle.“

Vor zehn Jahren, als ihr Oheim das Opfer ihrer Liebe verlangte, schloß sie die Augen, um ihren Schmerz zurückzudrängen. Seit Philippes Heimkehr, vor ungefähr einem Monat, hatte sie schon die Vorahnung von dem, was jetzt eingetroffen war.

Unabhängig setzte der Ingenieur seine Besuche bei ihnen fort, sie beide mit gleicher Liebeshörigkeit behandelnd, und er war auch ohne Zweifel gesonnen, als edelstehender Charakter sein altes, ihr gegebenes Versprechen zu halten. Doch weder seine Braut, noch er hatten das Thema ihrer Heirat berührt; es schien, als wenn sie immer noch Zeit zum Warten hätten. Aber mit der Scharfsichtigkeit ihres gekränkten Gefühls ließ sich Antoinette nicht täuschen über den Reiz, den Philippe ausog: es war der ewige

Gauber des Zukünftigen und des Unbekannten. Sie, sie befaß nichts mehr als die Vergangenheit — arme getrännte Seele, die zu viel vertraut!

Bemüht durch Antoinettes langes Schweigen, fuhr Berta beharrlich fort: „Würdest du nichts gegen meine Heirat einzuwenden haben, sag, beste Antoinette?“
„Durchaus nichts, mein Liebling,“ antwortete sie mit dumpfer Stimme.

„Gut!“ rief das junge Mädchen freudig aus, „dann wirst du das Weitere mit ihm überlegen, nicht wahr?“
„Ich werde es tun,“ versprach sie mit tonloser Stimme.

„Ach, wie gut du bist und wie lieb ich dich habe!“
Berta fiel ihr um den Hals.

Antoinette gab ihr den Kuß zurück: sie befaß sogar den Mut, zu lächeln: doch zur selben Zeit preßte sie die Hände gegen die Brust, ihr Inneres war plötzlich wie mit einem Schlag vernichtet. Sie hatte die Schuld mit ihrem letzten Herzblut bezahlt!

Die kleine Stadt.

Samtlose Geschichten von Arthur Collins. (Nachdruck verb.)

Sie liegt irgendwo zwischen Nordsee und Mittelmeer, von der Eisenbahn durchauert, am Fuße eines mit Nichten dicht bestandenen Berges und aus ihrer Mitte erhebt sich ein Hügel, dessen Spitze mit den zerfallenden Mauern und Türmen einer alten Burg gekrönt ist.

Während des Winters legt der Nichtenberg seine Schatten auf das Städtchen, die Fenster sind hermetisch verschlossen, auf dem breiten, ruhig hintrömenden Fluße, der die Steinfundamente der äußersten Häuserreihe umfließt, treiben die Eiszellen und in den Gassen spielen bausbackige, rotwangige Kinder im Schnee.

Wenn aber im Frühjahr die Sonne zum ersten Male über die Waldhöhen herübergliebt und rasch den Kirchturnknopf mit funkelndem Golde überzieht, wenn dann ihre Strahlen herunterhüpfen auf die Dachrisse und das Moos küssen, das zwischen den Ziegeln und Schindeln in die Höhe sproßt, wenn sie dann weiter niedergleiten und schäuernd über die alten, verwitterten Häuserfassaden streichen, dann ist's, als ob sich das Städtchen mit einem Schlage verjüngen, die grünesgrünen Schatten verschwinden einer nach dem andern, und aus den vielen Fenstern leuchtet und blüht es der Sonne entgegen.

Das alte, graue Städtchen lacht und die Menschen treten aus den Häusern, schauen nach dem Himmel empor und machen auch arg freundliche Gesichter: die Kinder reimen durch die Straßen und klatschen jubelnd in die Hände — der Winter ist aus, die liebe Sonne ist wieder da!

So liegt es im Geiste vor mir, das liebe, traute Nest. Ich sehe wieder auf der Bank, die auf dem Plateau des Burghügels neben dem zerfallenen Walle errichtet ist und schaute hinunter auf die Reihen der spitzigen Giebel, auf die engen, winkligen Gäßchen und alte, langvergangene Zeiten steigen aus dem Grabe der Vergangenheit empor ans Tageslicht.

Menschen, die lang schon der Majen deckt, erheben wieder, hinter den roten Kelfenstöcken an den Fenstern nicken und lächeln lustige Mädeln — heute mögen sie würdige Matronen sein, die ihre erwachsenen Töchter zum Ball führen, oder gealterte Jungfrauen, die beim Kaffe über ihre Mitmenschen das Urteil sprechen, und die Burichen, die damals mit mir auf der Schulbank saßen und in den Gräben und Mauerverken der Burg ihr wildes Spiel trieben — weiß Gott, wie's ihnen geht und was aus ihnen allen geworden! — sie alle — alle sind wieder da und stürmen mit mir den Hügel hinunter mit wildem Geschrei — und ich bin ihr Hauptmann. — Ich heiße euch alle willkommen, ihr Großen und Kleinen, ihr Alten und Jungen! wir wollen ein Banderständchen miteinander verleben.

„Der Neue.“

„Du,“ sagte der Bürgermeister, als er beim Mittagstische sitzt, zu seiner Frau, „auf der Bahnstation bekommen sie heute einen neuen Beamten.“

„Ist er ledig?“ fragte die Ehehälfte.

„Ist er jung?“ ruft Lotte, das Töchterlein, und stellt die eben herbeigebrachte Saucschüssel mit einer ruckartigen Bewegung auf den Tisch, so daß ein Teil des Inhaltes auf das weiße Tuch fließt. „Das weiß ich alles nicht,“ antwortete der Herr des Hauses, und schaut die beiden Repräsentantinnen des weiblichen Geschlechtes an, als wäre er erkant über ihre Neugier. —

Wie ein Lauffeuer hat sich die Nachricht im Städtchen verbreitet, ein junger, lediger Beamter sei als Vermehrung auf der Station eingetroffen.

Alle heiratsfähigen Mädchen interessieren sich nun mit einem Schlage für den Zugverkehr, und als man erzählt, der „Neue“

habe bereits den Dienst angetreten, da pilgern sie alle hinaus, die Paula, die Trine, die Mäli, die Josefina, die Ursula und die Wilhelmine, die Lotte und die Marie, und weiß Gott, wie sie alle heißen, zu zweit, zu dritt, wie's eben kommt: sie pilgern hinaus zum Bahnhof und recken sich die Hälse aus und wenn sie „ihn“ dann sehen, dann plaudern und lachen und scherzen sie, als wären sie die süßesten Fremddamen, und die ältesten unter ihnen drehen sich und tänzeln wie die Auerhähne in der Balzzeit, und keine schaut hin, höchstens ein klein wenig aus den Augenwinkeln.

Und schließlich wissen es alle, daß der „Neue“ Hofmann heißt, ein schwarzes Schnurrbärtchen trägt und Augen hat, schwarz wie die Kohlen. — Er ist also, wie man sagt, „interessant“ und auch die p. t. Mütter haben mit Befriedigung konstatiert, daß er ganz „nett und anständig“ aussieht; es können nun — nach diesen Erfahrungen die Männer, bezw. Väter ins Treffen geschickt werden.

Auch diese haben jetzt häufiger als gewöhnlich auf dem Bahnhof zu tun, fragen dies, fragen jenes, verwickeln sich schließlich mit Herrn Hofmann in ein angenehmes Gespräch über die günstigen gesellschaftlichen Verhältnisse des Städtchens im allgemeinen und die festgelegten Gaißhausfamilienabende im besondern und sprechen schließlich die sichere Erwartung aus, Herrn Hofmann am Sonntagviertel im „Lanum“ bei der Jahresfeier des Lesevereins zu sehen.

Der Leseverein ist zwar im Oktober gegründet worden und jetzt ist April, doch was liegt daran — hat man doch Gelegenheit, den „Neuen“ in die Gesellschaft einzuführen.

Und er wird würdig eingeleitet. Was von den Honoratioren des Städtchens dem Verein noch nicht angehört, zahlt jetzt willig seinen Dvolus, und als der Abend kommt, ist der Saal fast zu klein.

Natürlich fällt es niemanden ein, zuzugeben, daß man Herrn Hofmanns wegen das alles in Szene setzt, am wenigsten darf sich das Herr Hofmann einbilden. Er wird deshalb auch fast gar nicht beachtet, als er den Saal betritt, doch ist die allgemeine Lebhaftigkeit von diesem Augenblicke an bedeutend gesteigert und die ältlichen Jungfrauen improvisieren allerorten ein Brillantfeuerwerk des Geistes und Humors.

Auch die jungen, ledigen Herren, die anwesend sind, wollen dem „Neuen“, in dem sie einen künftigen Nebenbuhler wittern, gleich von Anfang imponieren und so schießen die Witzrauten von einem Ende des Saales zum andern.

Indessen haben die Familienväter ihren Feldzug begonnen. — Jeder hat alle anderen für den Augenblick zu Feinden und weiß, daß er nur dann hoffen darf, am Familientische halbwegs gemütslich zu leben, wenn es ihm gelingt, Herrn Hofmann während des Abends an seinen Tisch zu bringen.

Und der „Neue“ zieht, ein ewiges, verbindliches Lächeln auf den Lippen, während des ersten Teiles des Festprogramms, des Konzertes, von einem Tisch zum andern, läßt sich den Frauen und Töchtern vorstellen und tauscht Händedrucke mit den Schönen der Familie. — Er erzählt alle erdenklichen, interessanten Dinge und auch solche, die ihn nicht interessieren.

Die Frau Notar teilt ihm mit, daß das Fleisch beim Metzger, wie überhaupt das Leben im allgemeinen hierzulande recht billig sei und kommt dann auf ihr Töchterlein zu sprechen, die heute die erste Unterhaltung besucht.

Die Frau Bürgermeisterin bemerkt im Vertrauen, daß Hausmannskost immer der Gaißhauskost vorzuziehen ist und geht dann auf ihr Votzchen über, das trotz seiner Jugend schon recht gut zu fochen verstehe.

Die Frau Bezirksrichterin interessiert sich für den Gehalt, den Herr Hofmann bezieht, meint dann, es sei für einen Beamten immer besonders gut, wenn er ein Mädchen mit ein wenig Vermögen heiraten kann, läßt dabei ihre Brillantringe blitzen und schaut ihr Töchterlein an.

So findet Herr Hofmann überall freundliche Aufnahme und gütige Worte, er wird zusehends aufgeräumter.

Dann kommt der zweite Teil des Programms, der Tanz. — Sei, so ein Tanz in der Kleinstadt! Er ist gottvoll in seiner Raivität — köstlich — köstlich!

Tanzen kann eigentlich keins, und die, die den Walzer von der Maureka unterscheidet, ohne den Musikanten ins Blatt zu gucken, ist Balkkönigin. Das hüpft und springt und stößt und drängt und über die roten, gemunden, lachenden Geichter rinnt der Schweiß, während sich die derben Hände in den Gelenken des Mittänzers vergraben, um den nötigen Halt zu finden.

Dazu spielt die Stadtkapelle. Der Bass dröhnt und stampft den Takt, die Violinen schreien wie geschundene Regerkinder und der Klarinetist bringt trotz seiner aufgeblähten Backen keinen gesunden Ton aus seinem Instrument. Aber was liegt daran! Was tut's, daß aus den Fußbodenbrettern die Äste zentimeterhoch in die Höhe stehen, was macht's, daß der Staub zur Decke wirbelt gleich Aufverdrampfwolken in der Schlacht, — was tut das alles,

da man ja doch tanzt und lacht! — Morgen werden alle diese Hände rüftig im Dienste des Tagewerks arbeiten, sie werden reiben und wagen, fochen und plätten, scheuern und bürsten, heute aber sind Handschuhe an den roten Arbeitsfingern, das Sonntagskleid hängt an dem drallen Körper, der Fiedelbogen springt über die Saiten — und das genügt.

„Heut' ist ja heut'!“ Und Hofmann springt und hüpfet mit und fliegt von der Hand der einen in die Arme der zweiten und wie die Damenwahl beendet ist, da ist sein Rock überfüt mit funkelnden Kotillonsternen. Auch das geht vorüber.

Die Damen gehen nach Hause und manche nimmt das Bewußtsein mit, auf „ihn“ Eindruck gemacht zu haben.

Auch „er“ ist sich dessen bewußt, denn seine Finger schmerzen ihm mehr als seine Füße und an den Armen wird er, wenn er morgen heimkommt, seine blauen, grünen und gelben Wunder sehen.

Und nun, da alles Weibliche fort ist, setzen sich die Herren zusammen an einen langen Tisch, um noch zu trinken und zu plaudern. — Wohlwollend klopft dieser und jener Hofmann auf die Schulter und bringt ihm sein Glas. Bei Gott, der Wein ist gut und nicht von der schwächsten Sorte! Immer munterer schwirrt die Rede herüber, hinüber und des Becherklingens will kein Ende werden. — Die Kobolde des Weines umschwirren den Kopf des „Neuen“ und legen ihm das Herz auf die Zunge.

„Ach, wie's gemütlich ist bei euch,“ lallt er, „und das Fleisch ist so billig und die Gaißhauskost nicht gut, und ein bißchen Vermögen hat sie ja auch — ja — ich werde ihr morgen schreiben, meiner süßen — kleinen — Anna, — daß sie mir schnell — alles bereiten soll, — ich — will auch heiraten — und will auch Hausmannskost essen!“

Verlassen und einsam liegt die Station. Durch die verödeten Warterräume weht der Aprilwind. Hofmann führt zwischen den Geleisen seinen Kagenjammer spazieren.

Seiner Anna aber hat er nicht geschrieben; er will doch lieber die nächste Vorrückung abwarten.

FÜR'S HAUS

Gestrickte Kinder-Gamaschen.

Mit weißer Zephyrwolle sind die Gamaschen auf 72 M. Anschlag in der Munde wie ein Strumpf gestrickt. 10 Touren: abwechselnd 1 rechts, 1 links. 40 T.: 2 M. rechts, 2 M. links. Die Nahtmasche wird neu aufgenommen und abwechselnd links und rechts abgestrickt. Für die Wade 1ste T.: rechts, 2te T.: 2 M. rechts, 2 M. links. Nach jeder T. rechts wird das Muster verlegt. Nach 40 Mustertouren läßt man die Naht. eingehen und strickt 40 T.: 2 M. rechts, 2 M. links. 20 M. vor und 20 M. hinter der Naht werden dann abgefettet, die übrigen M. in 28 hin und her gehenden Reihen für das Vorderblatt abgestrickt. In den letzten 8 Reihen werden am Ende der Reihen zweimal 4 M. abgenommen, die letzten M. werden abgefettet. Zätschen, aus 1 f. M., 7 St. bestehend, umgeben den ganzen unteren Rand. Ein weißer Lederstreifen wird dem Vorderblatt als Strungriemen angenäht.



Sinnspruch.

Fremden sollst du nie dich unbedacht ergeben. Zeim unter Freunden selbst müßt du mit Vorsicht leben.

UNSERE BILDER

Das neue Charlottenburger Rathaus. Charlottenburg, die älteste der Vorstädte Berlins, das übrigens längst für sich allein schon zu den Großstädten gehört, hat durch den monumentalen Neubau seines Rathauses einen recht sichtbaren Beweis seiner kommunalen Selbstständigkeit gegeben. Das nach den Plänen der Architekten Reinhardt und Züßinguth ausgeführte Gebäude liegt eingeschlossen in der Flucht der Straße, die dort allerdings sehr breit ist. Es zeigt alle Charakteristika einer gewissen Richtung der modernen Berliner Architektur, deren stark wirkende Monumentalität niemand bestreiten kann, die dem feinen Empfinden aber auch leicht etwas ungerlich, ja sogar protzig erscheinen mag. Bei der in diesem Jahre stattfindenden Zweihundertjahrfeier der Stadt soll das Rathaus, dessen Kosten auf 4,177,000 Mark veranschlagt sind, seiner Bestimmung übergeben werden.

Wißbegierig. Der Maler führt uns heute in eine holländische Bauernstube und bietet uns ein Bild von seltener Lebensfrische und Herzlichkeit. Das heilige Christkind hat der kleinen Feiba nebst einer Puppe auch ein Bilderbuch beschied. Nur wenn Mütterchen nicht dabei ist, wird mit der Puppe gebüßelt und getändelt, sobald aber jene den Strickstrumpf zur Hand nimmt und ihr behagliches Knitpfläuschen aufsucht, schnell holt die Kleine das Bilderbuch her-

vor und man will sie auch wissen, wie all die Tiere heißen, die darin abgebildet sind. Das Mitternachtsmahl muß oft hell anstrahlen, wenn Gebra den Fellen für eine Gans und das Gebra für einen Esel hält — doch nur Geduld; alles will gelernt sein, und ein Gelehrter ist noch nicht vom Himmel gefallen. R. St.

Von der Riviera. Unsere Bilder führen uns in die interessantesten Partien der Riviera di Levante, der Küste östlich von Genua. Nervi ist der bedeutendste, meist von Deutschen besuchte Winterort der östlichen Riviera; seine mittlere Winterwärme beträgt 9, Grad C. Weltberühmt ist der malerische Küstenweg zwischen Nervi und Montefino und insbesondere der Teil der Fährstraße gegenüber der Villa Gropallo, deren interessanter, mittelalterlicher Turm und Teil des berühmten Parkes unser zweites Bild zeigt. Man genießt von hier aus großartige Fernsicht auf die beiden Meeres- und die ligurischen Alpen, ganz abgesehen davon, daß die Meeresküste auf die wildromantische, zerklüftete Küste, das brandende Meer außerordentlich interessant ist. Dazu kommt noch der herrliche Zauber der Olivenwälder, der Drangen- und Zitronenbäume und wir begreifen die überwältigende Macht, welche diese herrlich schöne Szenerie auf das deutsche Gemüt ausübt, jene Macht, jene Sehnsucht, die so mächtiglich im Nigunolied zum Ausdruck kommt:

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n.
Im dunklen Laub die Gold-Drangen glüh'n.
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht.
Die Meere still und hoch der Seeberg steht.
Kennst du es wohl? — — — Dahin, dahin.
Wohin ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n.“ R. St.

Großherzogin Karoline von Sachsen-Weimar. Am 17. Januar ist die Großherzogin Karoline, Gemahlin des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar an einer schweren Lungenentzündung gestorben. Die erst zwanzigjährige Großherzogin war eine Tochter des Fürsten Heinrich XXII. Neuf a. L. und am 13. Juli 1884 zu Greiz geboren. Ihre Vermählung hatte am 30. April 1903 zu Weidburg stattgefunden.

GEMEINNÜTZIGES

Feine Mayonnaise. Das Gelbe von zwei Eiern rührt man eine halbe Stunde lang nach einer Seite. Dann gießt man unter fortwährendem Rühren seines Öl im Faden hinein, bis alles zu einer ganz dicken Masse wird und trocknet nach Geschmack französischen Kräutern hinzu. (Da nicht zu viel!) Etwas weißen Pfeffer und Salz fägt man hinzu. Diese Mayonnaise kann man über Fisch, Hühner oder Kalbmilch anrichten. Die Schüssel wird mit Salatherben, harten Eiern, Salat und noch Bunlich auch mit Eingekochten garniert.

Das Bässern der Leiden, namentlich auf den Moorwiesen, kann schon im Februar in ausgiebigem Maße vorgenommen werden, doch sollte man damit zuwarten, bis sich kein Eis mehr im Boden befindet.



Großherzogin Karoline von Sachsen-Weimar. (Mit Text.)

Gegen hysterisches Herz-Klopfen, wobei die Anfälle oft bei Nacht eintreten, ist zu empfehlen: vor Schlafengehen ein Glas frisches Wasser zu trinken und die linke Brust mit kaltem Wasser zu waschen. Auch den Gebrauch des Zitronensaftes hat man bei genanntem Leiden sehr heilsam gefunden.

Baumwachs. Warmflüssiges Baumwachs ist solches, welches vor dem Gebrauche erwärmt werden muß; das selbe wird aber dann bald fest, ohne jedoch eine gewisse Geschmeidigkeit, welche es vor dem Abbringen schützt, zu verlieren und ohne daß es von der Sonne so erreicht wird, daß es abtropft. Man

erhält ein vorzügliches Baumwachs, wenn man 5 Teile Kolobonium, 1 Teil gelbes Wachs, 1 Teil Unschlitt und 3 Teile dicken Terpentins zusammenrührt, die geschmolzene Masse in ein genügend großes Gefäß, das mit Wasser gefüllt ist, gießt, dieselbe erst kühlt, dann sie so lange zieht, bis sie eine weiße Farbe und eine gewisse Zähigkeit erlangt. Hierauf formiert man faustgroße Klumpen, welche sich jahrelang halten. Soll das Baumwachs eine schwarze oder rote Farbe bekommen, so gibt man der Mischung, bevor man sie ins Wasser gießt, entweder Ruß oder Ocker bei. Statt Kolobonium kann man auch Fichtenharz — sog. Weißpech — verwenden, doch erhält man kein so gutes Baumwachs wie bei der Verwendung von Kolobonium. — Raffinirtes Baumwachs ist besonders zweckmäßig zum Verstreichen von kleinen Wunden, 4. B. während des Wundschneitens. Auch zum Verstreichen von Verwundungen ist es verwendbar, doch ist dazu allerdings das warmflüssige Baumwachs vorzuziehen, da ersteres nicht selten abrinnt. Die Verfertigung ist folgende: Fichtenharz — Weißpech — läßt man in einem größeren eisernen Gefäße über glühendem Feuer langsam schmelzen; hierauf nimmt man es vom Feuer ab, läßt es etwas abkühlen und setzt dann für jedes Kilogramm Harz 18 Dekagramm Schwefel hinzu. Soll das Baumwachs etwas fester werden, so setzt man etwas Unschlitt zu. Dieses Baumwachs muß in gut schließenden Büchsen aufbewahrt werden.

Arzneistücken entfernt man aus silbernen Büchsen, indem man sie mit einem Lappen abreibt, den man in Schwefelsäure getaucht hat, nachher wird der Lappen mit Seifenwasser abgewaschen.

Logogryph. Es ist mit S am Wald, am Meid, Und mit dem K bald end, bald weit. Mit H such' es im Hain auf, Mit Z hundert' mancher Tiere lauf. Julius Fald.

Anagramm. Ich singe frohberausigt und helle. Zur Sommerzeit im grünen Hain. Zwei Heiden setz' an and're Stelle. Kann keine ich ein Waldknecht. Julius Fald.

Geogr. Kettenrätsel. an, ces, ches, da, za, glou, ki, kin, la, land, liz, man, ma, na, na, ni, o, on, pa, ri, ris, ro, see, sa, sa, ta, ter, ter, ve, zi.

Witberrätsel. Aus vorstehenden 30 Silben sind 17 Wörter zu bilden, so daß die Endsilbe des vorangehenden Wortes immer die Anfangsilbe des folgenden Wortes bildet. — Die Endsilbe des letzten Wortes ist wieder die Anfangsilbe des ersten. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1) Stadt in Thessalien, 2) Hügel in Krain, 3) Stadt in Italien, 4) Hafenstadt in Japan, 5) Stadt in Ungarn, 6) Hindische Landschaft, 7) Stadt in England, 8) Weidengröß, 9) Stadt in England, 10) Stadt in Italien, 11) Hügel in Jerusalem, 12) Nordamerikanischer See, 13) Dänische Insel, 14) Stadt in der bayerischen Pfalz, 15) Nebenflüß der Elbe, 16) Stadt in Südamerika, 17) Philippineninsel.

Die Lösung folgt in nächster Nummer.

ALLERLEI

Der Grund. „Warum wollen Sie eigentlich ein Bahnhofrestaurant wachen?“ — Gastwirt: „Ich denke mir, dort bleibt den Gästen nicht so viel Zeit, auf Gien u. f. w. zu schimpfen.“

Vassende Verwendung. „Sagen Sie, existiert in dem alten Schloße noch der Hungerturm, den man seinerzeit zeigte?“ — „Freilich, aus dem hat man jetzt ein Restaurant gemacht.“

Fataler Doppelsinn. Förster: „Nun, wo wollen Sie denn schon so zeitig hin?“ — Landgenuß: „Will mal die Gegend wieder abhauen, es treibt sich jetzt wieder allerlei Gefindel hier rum. Sind Ihnen nicht schon so ein paar Tageliebe begegnet?“ — Förster: „Ne, mei Lieber, Sie sind tatsächlich der erste, den ich heute treffe!“

Schnelle Arbeit. Der englische Schauspieler Garrick besuchte einst den damals in London lebenden deutschen Komponisten Bartelmann und fragte ihn, ob er wohl einen englischen Text in Musik setzen könne. — „Ich will es versuchen“, lautete die Antwort, „und ich denke, es wird gelingen.“ Garrick setzte sich sofort hin und schrieb eine Arie nieder. Bartelmann sah ihm über die Schulter und setzte die Worte ebenso schnell in Musik, als jener sie niederschrieb. — „Hier ist der Text“, sagte nach einer Weile der Schauspieler. — „Und hier“, entgegnete der Komponist, „ist die Musik dazu!“ Die so schnell entstandene Komposition blieb lange Zeit ein Lieblingslied der Engländer. W.

Militärische Justiz. Als Tilly im Jahre 1620 die bayerische Armee zum Marische nach Böhmen zusammensog, hielten sechs wallonische Reiter einen Straßenraub begangen und wurden dafür von ihm zum Tode verurteilt. Ihren Kameraden mochte die Strafmäßigkeit nicht recht einleuchten, denn sie erwiehen lobend auf dem Nichtplatze, verjagten Provosen und Henter, befreiten die Delinquenten und machten sie durch Verwechslung der Kleider unkenntlich. Da eilt Tilly, begleitet von dem General Hoptung, selbst herbei, um Hilfe zu stiften, aber man verliert ihm den Gehorsam, und die vorgehaltenen Pistolen hindern ihn, die Schuldigen zu ergreifen. Nach werden deutsche Regimenter gerufen, die Reiter von allen Seiten umzingelt und Geschütz gegen sie aufgeführt. Nun reißt Tilly selbst zehn Mann aus den Reihen der Wallonen, unbekümmert darum, ob die Kläuter darunter sind, und läßt sie sofort hängen, obwohl vier davon adelig waren. Auch Waldstein übte ähnliche strenge Justiz und ließ 1625 nach seinem Einmarsch in Wittingen auf Weichwerde des Statthalters fünfzig als Mäurer erkappte Soldaten auf einmal hängen. St.

Zahnärztliche. Peter der Große liebt es, seinen Hofleuten durch oft recht handgreifliche Beweise seine Ungnade kundzutun. Einst hatte einer seiner ersten Beamten sich durch ein kleines Versehen die Gunst des Kaisers verschert. Gute Freunde warnten ihn, sich vor dem Kaiser kücken zu lassen, derselbe sei auf ihn so zornig, daß er leicht eine tüchtige Tracht Prügel bekommen könne. Der Beamte aber, welcher alle Schwächen seines kaiserlichen Herrn wohl kannte, beschloß, dem ihm drohenden Ungewitter auf eine lustige Art zuvorzukommen. Er wußte nämlich, daß der Kaiser ein besonderes Vergnügen darin fand, Zähne auszusziehen. Daraus gründete er seinen Plan. Schon am andern Tage erschien er bei Hofe, hielt aber ein großes Zäuschentuch an die Backe und tat, als ob er heftige Zahnschmerzen habe. — Kaum hatte ihn der Kaiser erblickt, als er auch zum Stocke griff, um ihn damit zu bewillkommen. Als er nun das Zäuschentuch sah, fragte er, was ihm fehle? In den lebhaftesten Ausdrücken klagte nun der Mann, daß er in der letzten Nacht von den heftigsten Zahnschmerzen befallen worden sei, so daß es ihm kaum möglich gewesen sei, am Hofe zu erscheinen. Des Kaisers Zorn war verrückt, der Patient mußte sich sofort auf einen Stuhl setzen und der Kaiser zog ihm eigenhändig den angeblich kranken Zahn aus. Wenn er auch hierbei nicht allzu gelinde zu Werke ging, so war es dem Hofmann doch lieber, einen Zahn zu verlieren, als die Schwere des kaiserlichen Stocdes auf seinem Rücken zu fählen. B.

Ausfösungen aus voriger Nummer: Des Homerus: Baum, Krone, Baumkrone. — Des Logogryphs: ... Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.